

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der unskizierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4087 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., in Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 263.

Sonntabend, den 10. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Indemnitätsvorlage. Die Höhe der für den Chinafeldzug verwendeten Summe, für die der Reichstag Indemnität bewilligen soll, beträgt nach Mitteilung der Münchener „Allg. Btg.“ 80 bis 100 Millionen Mark. Vorläufig! Das dicke Ende kommt nach.

Gegen das Maulkorbgesetz der „Post“. gegen den Vorschlag, die Geschäftsordnung des Reichstags zu ändern, wendet sich scheinbar die „Köln. Volksztg.“. Das Zentrumblatt möchte „entschieden davon abstrahlen“, die Vorschläge der „Post“ auszuführen; sie fügt hinzu: „Damit würde gleich zu Beginn der Session ein scharfer Mißklang in die Verhandlungen gebracht werden; die Linke würde gereizt und sich nun bei jeder Gelegenheit durch Verschleppung der Verhandlungen mittels der übrigen Bestimmungen der Geschäftsordnung rächen. In der Versuch einer Aenderung der Geschäftsordnung würde bereits mit einer erbitterten Obstruktion beginnen, die unheimlich in die Länge gezogen werden könnte. Vor Allem aber rathen wir ab in der Ueberzeugung, daß die Aenderung der Geschäftsordnung nicht so dringend nötig ist, weil eine eigentliche Obstruktion nicht gemacht werden wird. Seligentlich kleine Verzögerungen durch namentliche Abstimmungen oder Anzweiflung der Beschlußfähigkeit kann man sich gefallen lassen, wie man bisher gethan hat. Sich über derartige Verschleppungen zu entrüsten, liegt um so weniger Berechtigung vor, als der Absentismus (d. i. die Abwesenheit vieler Abgeordneter. Red. d. L. B.) in jeder Session weit ärgere Verschleppungen verschuldet und wohl auch ferner verschulden wird. Sollte die Linke aber einer richtigen Obstruktion unter Mißbrauch der Geschäftsordnung versuchen, so ist es dann noch früh genug, diese abzuändern.“ — Was heißt „Mißbrauch“ der Geschäftsordnung? Eine volle Ausnutzung der Bestimmungen der Geschäftsordnung ist doch noch in keiner Weise ein Mißbrauch. Es hat danach stark den Anschein, als ob das rheinische Zentrumblatt ebenfalls für eine Verschlechterung der Geschäftsordnung ist, sobald sie ihm für seine geplante Unterstützung des agrarischen Brodwuchers paßt. Man wird's ja sehen.

Der Einfluß der Großindustrie. Es giebt keine Partei und keine wirtschaftliche oder soziale Richtung, die eine so machtvolle, mit so großen Mitteln und so geschickt arbeitende journalistische Organisation besitzt, zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung nach jeder Richtung, auch nach oben hin, wie die politisch und wirtschaftlich streitbare Großindustrie. Wenn Herr Bued die Bitte des Reichskamlers des Innern um 12 000 Mk. „etwas eigenhüchlich“ genannt hat, so wollte er damit offenbar sein Erstaunen ausdrücken, daß man dem Centralverbande, der mit so gewaltigen Mitteln andauernd die öffentliche Meinung journalistisch beeinflusst, und stets zu Gunsten der durch das Zuchthausgesetz gekennzeichneten Richtung gearbeitet hat, nun noch mit einer solchen Lumperei von 12 000 Mark kam. Und gerade weil es eine solche Lumperei ist, erscheinen die Beziehungen des bittenden Reichskamlers des Innern zu dem allmächtigen Centralverbande im besonders traurigen Lichte. Man würde aber irren, schreibt der Berliner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, wenn man glaubte, daß die Macht des Centralverbandes nur in seiner Pressorganisation liege und in dem Einflusse, den diese auf die öffentliche Meinung ausübt. Man ist auch an vielen Stellen der Regierung recht empfänglich für die Macht einer so gut organisierten Presse und leicht geneigt, mit ihr als einer Macht zu verhandeln, besonders wenn hinter ihr kluge und einflußreiche Vertreter der Großindustrie mit sehr hohen persönlichen Verbindungen stehen. Wenn man kundige Leute fragt, ob sie lieber in Preußen Minister sein oder etwa eine Stellung wie der Geheimrath Fenske bei Krupp haben wollten, so werden sie nicht nur unter dem finanziellen Gesichtspunkte, sondern auch unter dem des politischen Einflusses nach der letzteren greifen. Der König trägt zwar eine Krone, aber in Wahrheit regiert er wirklich nicht immer, und die Minister werden als „hochgebietende“ Herren angedeutet, aber sie haben oft

sehr wenig zu gebieten und sind vorsichtig darauf bedacht, sich nicht die Feindschaft mächtiger Großindustrieller zuziehen, die in unserer Zeit gefährlicher ist, als die des Junkertums mit seinen alten historischen Verbindungen. Es ist nicht viel länger, als ungefähr ein Jahr her, daß nach einem parlamentarischen Diner gerade vom Grafen Posadowsky eine Aeußerung erzählt wurde: Er denke über manche Fragen der Sozialpolitik jetzt anders, seitdem er die Macht des organisierten Unternehmertums kennen gelernt habe. Das war in der Zeit der Vorbereitung des Zuchthausgesetzes, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß damals der Staatssekretär die Macht der Großindustriellen nicht leicht empfand. Hat man doch später in hohen Regierungskreisen nach Grob- und industriellen gesucht, die es unternehmen sollten, an höchster Stelle den Einfluß der Scharfmacher in Beziehung auf das Zuchthausgesetz abzuschwächen. Man fand bloß keine, die so guthmüthig gewesen wären, sich die Finger, oder wohl richtiger gesagt, den Mund zu verbrennen. Es giebt nicht viele Reichs- und Staatssekretäre, in denen der Einfluß der organisierten Großindustriellen, die ja für manche auch als große Lieferanten in Betracht kommen, nicht stark und oft genug drückend empfunden würde.

Der Militarismus zu Lande und zu Wasser macht sich in dem neuen Reichshaushaltsetat wieder gewaltig breit. Daß eine „Reform“ d. h. Vermehrung des Ingenieur- und Pionierkorps geplant ist, haben wir bereits mitgeteilt, aber auch der Marinismus soll nicht leer ausgehen, obwohl doch eben erst die große Flottenvorlage angenommen worden ist. Außer den bewilligten fünf Milliarden verlangt man nämlich noch das Geld für folgende Marinevorlagen: In Danzig soll für 3 1/2 Millionen Mark der Bau eines Kriegsschiffshassins auf dem Holm ausgeführt werden, das in einer Länge von 500 Meter, einer Breite von 300 Meter und einer Tiefe von 7,5 Meter ausgegraben und durch eine 100 Meter breite Einfahrt mit der todtten Weichsel verbunden werden soll. In Kiel soll ein großer Kriegsschiffsliegehafen angelegt werden, ferner ein großer Torpedobootshafen am gegenüberliegenden Ufer, der Raum für 60 neue große Torpedoboots bieten soll. Wie in Kiel soll nach der „Rhein.-Westf. Btg.“ auch der Kriegshafen in Wilhelmshaven erheblich erweitert werden. Wie in Kiel, sollen auch in Wilhelmshaven zwei große Trockendocks gebaut werden, die den größten Linienschiffen Aufnahme zu gewähren vermögen. Die Liegeplätze sollen vergrößert, eine dritte und vierte Einfahrt geschaffen werden. Außerdem ist in Danzig, Kiel und Wilhelmshaven eine Erweiterung der Werkstätten, eine Vermehrung der Betriebsmittel, wie Schleppdampfer, Kräne, Wasserfahrzeuge, eine Vermehrung der Ausrüstungs- und Materialien für die Schiffe, wie Kohlen, Brennöl, Schmiermaterial und schließlich eine Vermehrung der Magazine und Schiffskammern geplant. — Und zu diesen „Kleinigkeiten“ die Kosten für das China-Abenteuer! Ja, welche Lust, deutscher Reichsbürger und steuerzahlender Weltpolitiker zu sein!

Einen Massenprotest gegen den Mieths- und Kohlenwucher haben, wie bereits angekündigt, Mittwoch Abend unsere Berliner Parteigenossen in zehn massenhaft besuchten Versammlungen erhoben. In sämtlichen Versammlungen wurden einstimmig die folgenden Resolutionen angenommen:

I. Die kapitalistische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft schafft auf dem Gebiete des Wohnungsweins Zustände, die für die breiten Volksmassen die schwersten Schädigungen in gesundheitlicher, sittlicher und materieller Hinsicht herbeiführen.

Um eine durchgreifende Aenderung dieser Verhältnisse zu bewirken, bedarf es der Loslösung des Grund und Bodens von kapitalistischen Interessen, da diese einzig auf Auswucherung des Grund und Bodens und mögliche Steigerung der Grundrente hinstreben.

Erst auf dem in Gemeinbesitz befindlichen, nicht dem Kapitalismus dienbaren Grund und Boden können Einrichtungen geschaffen werden, welche gesunde und zweckmäßige Wohnräume für die Allgemeinheit sichern.

Die zur Zeit in Berlin herrschenden Wohnungsverhältnisse erheischen nicht nur sofortige Beseitigung angemessener städtischer Räume für obdachlose Familien, sondern auch die Schaffung kommunaler Einrichtungen, welche geeignet sind, die auf dem Gebiete des Wohnungsweins herrschenden volksschädlichen Zustände zu bekämpfen.

Als solche Maßnahmen fordern wir:

1. Erwerbung von möglichst umfangreichem Grundbesitz durch die Gemeinde;

2. Ausschließung des gemeindlichen Grundbesitzes durch Straßen- und Verkehrsanlagen;
 3. Verwendung von Gemeindegeldern zur Errichtung von Häusern, die allen Forderungen der Volkswohlfahrt entsprechende Wohnungen enthalten, welche der Bevölkerung — insbesondere der Arbeiterklasse — zu Mietpreisen zur Verfügung zu stellen sind, bei denen nur die Verzinsung und Amortisation des angewendeten Kapitals sowie die aus der Instandhaltung der Gebäude entstehenden Kosten in Ansatz gebracht werden;
 4. Einrichtung von städtischen Wohnungsämtern und Aufstellung von Wohnungs-Inspektoren.
- II. In Erwägung, daß der für die große Masse der Bevölkerung unerschwingliche Preis für ein der notwendigsten Lebensbedürfnisse, der Kohle, verursacht wird, einestheils durch die schamlose Preistreiberei seitens der Kohlenwerkbesitzer mit Hilfe ihrer Syndikate, andererseits durch einen von diesen Syndikaten begünstigten räuberischen Zwischenhandel, verlangt die Versammlung:

1. Schnelle Expropriation der im Privatbesitz befindlichen Kohlenwerke und Uebergang derselben in das Eigentum des Reichs;
2. Vermittlung der Kohlenlieferung durch die Gemeinden zum Selbstkostenpreis für den Hausbedarf;
3. Anhebung der Ausnahmetarife für die Anfuhr von Kohlen;
4. Herabsetzung der Eisenbahnfrachten für Kohle.

In einer Versammlung wurde die Forderung der schnellen Expropriation gestrichen und dafür verlangt: Gesehliche Festlegung eines Maximalpreises für Kohlen und eines Minimallohnes der Bergarbeiter.

Kettlers Tod. Die Ermordung des deutschen Gesandten gab den deutschen Weltpolitikern Anlaß zu erbitterten Anklagen gegen die Chinesen und die chinesische Regierung. Wir haben von Anfang an betont, daß bei diesem, vom menschlichen Standpunkte aus gewiß aufrichtig zu beklagenden Vorfall die Schuldfrage sorgsam abgewogen werden müsse, bevor man das Verdammungsurtheil fällt. So verlangt es die Gerechtigkeit. Schon vor einiger Zeit wurden Thatsachen bekannt, die das Verbrechen an dem Gesandten v. Kettler zwar nicht entschuldigen, wohl aber zu seiner Erklärung beitragen geeignet sind. Diese Thatsachen werden jetzt durch neue Zeugnisse erhärtet. Dem „Ostasiatischen Lloyd“, einer Zeitung in Shanghai, gehen darüber folgende Mittheilungen zu:

„Freiherr v. Kettler war in der letzten Zeit keineswegs mehr persona grata (beliebt) bei den Ministern des Jungli-Yamens. Auffallenderweise war daran nicht am wenigsten der Umstand schuld, daß v. Kettler chinesisch sprach. Bei den Konferenzen auf dem Jungli-Yamen soll es nicht selten vorgekommen sein, daß der Gesandte seinem Dolmetscher, dem mit den üblichen Höflichkeitssphrasen das Gespräch einleitete, um erst allmählich auf das eigentliche Thema zu kommen, plötzlich ins Wort fiel und nun selbst mit weniger zerlegten, aber um so unzweideutigeren Phrasen gleich „in medias res“ (mitten in die Dinge hinein) ging. Das konnten die Chinesen nicht vertragen, sie fühlten sich durch diese Art der Verhandlung gekränkt und sungen an, Herr von Kettler leidenschaftlich zu hassen. Ein Vorfall aus der allerletzten Zeit schlug dem Faden den Boden aus. Unsere Leser erinnern sich aus dem Tagebuch des Herrn Bismarck, daß Frhr. v. Kettler wenige Tage vor seinem Tode eigenhändig einen Bogen in der Legationsfrage zum Gesandten gemacht und nach der deutschen Gesandtschaft gebracht hatte. Er theilte dies dem Jungli-Yamen mit und forderte, daß sofort einige Mitglieder des Jungli-Yamen auf der Gesandtschaft den Bogen zur Legation abholen sollten, außer falls er selber den Gesandten erschießen würde. Thatsächlich kamen auch einige höhere Beamten aus der Gesandtschaft, darunter angeblich auch der Fremdenkassier Hüfung. Bei dieser Gelegenheit soll der Gesandte Hüfung offen ins Gesicht gesagt haben, daß er und Prinz Tuan die Häupter der Bogen seien. Hüfung und die anderen brachen in schallendes Gelächter aus und empfahlen sich. Zwei oder drei Tage später war v. Kettler erschossen.“

Einen in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlichten Tagebuche eines Deutschen aus der schlimmen Zeit in Peking entnehmen wir über die eigenhändige Verhaftung des Bogen durch den deutschen Gesandten noch folgendes:

„Am 13. Juni gegen 10 Uhr morgens fuhren zwei uniformirte und mit kurzen Schwertern bewaffnete Mitglieder der Sekte (Bogen) wie in Prozession auf einem Karren die Legationsstraße herab. Der deutsche Gesandte, der zufällig vor der Thür stand, setzte dem Karren sofort nach, brachte ihn zum Stehen und ergriff mit Hilfe des Kanzlisten den einen der beiden Uniformirten. Ich sah ihn, wie er inmitten mehrerer mit Gewehr bewaffneter deutscher Soldaten in die Gesandtschaft gebracht wurde. Es war ein Bengel von 17 Jahren in einem höchst theatralischen Aufzuge.“

Aus diesen beiden Thatsachen geht hervor, daß der deutsche Gesandte v. Kettler die denkbar ungeeignetste Person auf dem Posten war; die Reichsregierung, besonders den Grafen Bülow, trifft der

schwere Vorwurf, daß sie in der Auswahl des Gesandten nicht mit der genügenden Vorsicht zu Werke gegangen ist. Nicht nur hat sich der deutsche Gesandte in durchaus unzulässiger Weise über die in China gültigen Regeln des Verkehrs mit den Ministern hinweggesetzt — ein Verfahren, das bei der Bedeutung des Ceremoniells für die Chinesen doppelt schwer in die Waagschale fällt —, nein, er hat sich auch in einer für den Vertreter des deutschen Reiches unschicklichen Weise in dem Handgemenge mit einem 17jährigen chinesischen Burschen persönlich exponiert und durch die Drohung, den widerrechtlich Gefangenen eigenhändig erschießen zu wollen, die chinesischen Behörden und die Bevölkerung des Landes, dessen Gast er war, unqualifizierbar gereizt. Wenn der chinesische Gesandte in Berlin unter Hintanhaltung der bei uns im Verkehr gebräuchlichen Formen mit dem Grafen Bülow hätte sprechen wollen, so wäre er mit Recht in seine Schranken zurückgewiesen worden, und wenn er einen Alldutschen unter den Linden in Berlin persönlich angepöckelt und unter Bedrohung seines Lebens in das Gesandtschaftshotel geschleppt hätte, dann würde man ihm seine Pässe zur Verfügung gestellt und ihn aufgefordert haben, sich seiner Wege zu machen. Und das von Rechts wegen!

Das Verhalten des Ermordeten entschuldigt die That der chinesischen Fanatiker selbstverständlich nicht, denn das Leben des Menschen ist heilig; aber ihre Raserei wird verständlich durch das Benehmen eines Mannes, der wohl den guten Willen gehabt hat, seinem Volke zu dienen, aber von seiner Regierung auf einen Platz gestellt wurde, dem er nicht gewachsen war, und auf dem er, in tragische Schuld selbst vertieft, seinen Untergang fand. Die wahnwitzige Selbstüberhebung alldentscher Weltmachtschreier scheint auch dem Ermordeten den klaren Blick für seine Pflichten und Rechte unnebelt zu haben: wenn wir ihn als Menschen beklagen, so hat er doch als Beamter schwer gefehlt.

Deutsche Grenz. Das „Wochenblatt für den Kreis Tecklenburg“, ein amtliches Kreisblatt, veröffentlicht einen neuen Hunnenbrief. Er stammt von dem Seefeldaten Friedrich Hühemöller aus Westercapeln und ist aus Lfimo, den 10. September, datirt. In diesem Briefe heißt es unter andern:

Am nächsten Morgen ging's wieder weiter; Nachmittags gegen 6 Uhr kamen wir in Lfimo an, zogen gleich in den Leupel und der Mandarins mußte 4000 Taels Strafe zahlen. Als wir etwa 1000 Meter davon entfernt waren, hörten wir den Nachtwächter, der zwei höhle Stäbe hat und damit des Nachts alle Stunden schlägt, schon klappern, als wir jedoch noch näher herankamen, da fing er mit jenen Stöcken an Alarm zu klappern. Als wir in das Dorf vorrückten, kamen uns die Einwohner mit Lanzen, Säbeln und altherbräunten Waffen entgegen; sie begrüßten uns mit Schüssen, daß die Kugeln uns um die Ohren pfliffen. Da wir uns insoweit nicht mehr sicher waren, wurde gesammelt und wir gingen an den Seiten des Dorfs entlang. Der eine Chinese, den wir bei uns hatten, bezeichnete uns ein Haus, in dem viele Waffen sein sollten. Sofort schlug Gefreiter Brödel die halbe Thür ein, erhielt aber von dem Chinesen, der in diesem Hause wohnte, einen Schlag ins Auge, daß er nicht mehr sehen konnte. Ich war noch einige Schritte zurück, als ein Chinese eine Wallbühne losriß, aber zu hoch, das Feuer ging mir über den Kopf, zu meinem Glück, sonst wäre ich nicht mehr am Leben. Man hieß es: kehrt marsch nach dem Wall! Vor uns liefen zehn Chinesen, auf die Schreiläufer gegeben wurde. Jetzt wurde das Seitengewehr aufgepflanzt und unser Oberleutnant befahl, alles was vorkommt, niederzuschießen und niederzuknien. In dieser Nacht wurden viele Chinesen getödtet, auch eine Frau und ein Kind. Am Wall blieben wir, bis es Tag wurde. Um 5 Uhr gingen wir in das Dorf und sahen da die Todten im Blute liegen. Eine Frau saß vor ihrem Mann, der gefallen war, und hatte ein kleines Kind auf dem Schooß; den Gefallenen hatte sie auf ein Brett gelegt und ihm ein Kissen unter den Kopf geschoben. Dem Mann waren zwei Kugeln durch den Kopf und eine durch die Brust geschossen worden, er war total mit Blut übersättigt. Dies sieht wohl schonerlich aus, aber man wird dies alles gewohnt. Wie lange wir noch hier bleiben, weiß ich nicht.

Und diese Thaten werden in einem Lande begangen, in dem wir überhaupt gar nichts zu suchen haben. Die dreißigjährige „moralische“ Erziehung im herrlich-geinteten Deutschen Reich trägt nun ihre Früchte. Und die bürgerlichen Parteien werden sich zum Mitschuldigen dieser Vorkommnisse machen, indem sie die Gelder bewilligen.

Schredlich! Es lösen sich alle Bande frommer Sagen! Schandernd bis ins Mark theilt der orthodoxe „Reichsb.“ seinen gläubigen Lesern mit, wie des Feuers wohlthätige Macht selbst von Ministern zu unheiligerem Zwecke verwendet wird und Minister und höhere Beamte haben diesem freuden Thun beigewohnt, ohne daß Feuer vom Himmel gefallen ist, um die fündige Gesellschaft zu verzehren. Man denke:

Die Leige des heiligen Finanzministers a. D. Kähler wurde in Offenbach durch Feuer bekrattet. Der Feiler der Einsegnung wohnten bei der Staatsminister Röhre, Finanzminister Guantel und mehrere höhere Beamte, Abordnungen der Städte Darmstadt, Worms, Offenbach und Mainz, der Studentenverbindungen, denen der Verhörer als alter Herr angehört, u. a., im ganzen etwa 150 Personen. Der Großherzog, die Städte Darmstadt und Worms, die nationalliberale Partei, die deutsche Eisenbahn-Gesellschaft, die Technische Hochschule u. a. hatten Kränze gesandt.

Händeringend jauchert das Pastoren-Organ im Stille Kirchbach:

Man hat sich wenig darüber getraut, daß der erklärte Diktator Guantel in die Regierung berufen wurde; allein hieraus hat kein Vorgänger Kähler wohl auf demselben Boden religiöser Gesinnung gefunden. Worüber soll man heutzutage sich noch wundern? Wenn erst die Staatsminister auf Seiten der Gesinnungsgegnern der Umsturzpartien, stehen, dann wird man sich über die Fortschritte der letzteren nicht wundern dürfen; die Herren an der Spitze des Staates sollten aber bedenken, daß es nicht bloß kirchliche und christliche Sitten giebt, sondern daß auch der Staat und insbesondere die

Monarchie zum großen Theil auf den zur Sittlichkeit fallenden Anschauungen beruhen.

Eine famose Kapuzinade! Eine würdige Demunziation! Wann wird der konfessionslose Finanzminister Guantel als „Gesinnungsgegnere der Umsturzpartei“ diszipliniert werden? Wann wird ihm der Scheiterhaufen errichtet!

Kleine politische Nachrichten. Der Bundesrath stimmte am Donnerstag dem Entwurf von Vorschriften über den Kleinhandel mit Garen, der Vorlage über die Gewerbeordnung für die Beförderung der Arbeiter und außergewöhnlichen Zeitungsbeilagen, den Etatsentwürfen der Marineverwaltung für Kantonien, für Fülle und Gebrauchsfähigkeit, der Reichsjustiz-Verwaltung, des Reichsisenbahnamts und der Vorlage über die Lagerungsverwaltung der Vereinigten Österreichischen Gebrüder zu. In der Novelle zu den Unfallversicherungsgeetzen vom 30. Juni 1900 wird der Zeitpunkt, von welchem ab die Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung an die Stelle der bisherigen nach Berufsgenossenschaften errichteten Schiedsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten aus der Unfallversicherung treten, mit Zustimmung des Bundesraths durch kaiserliche Verordnung nicht bestimmt. Die Bundesregierung ist im Juli ersucht worden, die Vorbereitungen so zu treffen, daß die Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung am 1. Januar 1901 in Thätigkeit treten können. Dem Bundesrath ist jetzt der Entwurf einer entsprechenden Verordnung zugegangen. — Eine Vorlage, durch welche ein reichsgesetzliches Verbot der Herstellung von Phosphor aus Holzgeru erlassen werden soll, kündigt die „Rhein. Westf. Ztg.“ für die nächste Reichstagsession an. Das Verbot wird begründet mit der Gesundheitsgefährlichkeit der Herstellung von Phosphor aus Holzgeru. Allerdings befreite sich die Vorlage noch ziemlich weit im Rücklande. — Der Kolonialrath ist am Donnerstag Nachmittag im Reichstagsgebäude zusammengetreten. Durch die Berufung von vier neuen Mitgliedern ist der Kolonialrath auf 38 Mitglieder angewachsen. Die Beratungen sollen drei Tage in Anspruch nehmen. — Dem Bundesrath ist der Etat für das Schatzgebiets von Samoa zugegangen, der mit 266 000 Mark balancirt. Der Reichszufluß beträgt 146 000 Mark. Seit vorigem Jahre ist den Eingeborenen das Recht der Selbstverwaltung, unbeschadet der Aufsicht durch den Gouverneur, verliehen worden. An der Spitze der Selbstverwaltung steht ein Hauptling, der zugleich die Vermittlungs-Funktion bildet, durch welche die Wünsche und Anordnungen des Gouverneurs den Samoanern bekannt gegeben werden. Dieser Hauptling erhält ein Jahresgehalt von 3000 Mark. Der Etat für die Verwaltung der Carolinen, Palauinseln und Mariaren balancirt mit 311 500 Mark, bei einem Reichszufluß von 285 500 Mk. — Brüsseler Blätter zufolge beabsichtigt der Staat Belgien zu mehreren Kohlengruben zu erwerben; dieselben sollen die zum Betriebe der Staatsbahnen erforderlichen Kohlevorräte liefern. — Der König von Italien unterzeichnete Samstag ein Dekret, das die Auflösung des Gemeinderaths von Neapel anordnet. Staatsrath Gala wurde zum künftigen Kommissar ernannt. Ein weiteres Dekret ernennt eine Kommission unter dem Vorsitz des Senators Saredo, deren Aufgabe ist eine Untersuchung über alle Zweige der städtischen Verwaltung von Neapel und über alle Neuerungen des öffentlichen Lebens dieser Stadt zu veranstalten. — Eine blutige Meuterei hat sich in Athen gezeigt. Im dortigen Militärgefängnis revoltirten die sämtlichen Inhafteten. Man rief militärische Macht herbei; bei ihrem Einschreiten wurden 40 Gefangene getödtet. Die sehr große Anzahl der Verletzten ist noch nicht ziffermäßig festgestellt; die Mehrzahl der Verletzten soll sehr schwer sein. — Der Karlistenaufstand in Spanien ist nach offiziösen Meldungen namentlich unterdrückt. Geschlossene Karlistenbanden, so meldet die „Agence Havas“ aus Madrid vom Donnerstag, giebt es zur Zeit in ganz Spanien nicht mehr. Mehrere Mitglieder der aufgelösten Banden sind verhaftet und werden dem Kriegsgericht vorgeführt werden. — Die Wahlbewegung in den Vereinigten Staaten hat, wie schon gemeldet, zu zahlreichen Ausschreitungen geführt. Anlässlich Streitereien beim Austrage von Werten wegen der Wahlen wurden in verschiedenen Gegenden Kentuckys in der Nacht zum Mittwoch nicht weniger als 6 Personen erschossen. — Die Parlamentswahlen in Kanada bedeuten einen Sieg des Premierministers Laurier. Die Regierung wird im zukünftigen Parlament eine Mehrheit von 46 Stimmen haben. Die Führer der Opposition haben eine Niederlage erlitten.

Frankreich.

Die Kammer nahm Donnerstag die Debatte über die allgemeine Politik der Regierung wieder auf. Der Deputirte Thierry setzte seine Rede über den Marseekrieg fort unter großer Ruhe fort. Der Redner wunderte sich, daß die Polizei das Eingreifen des sozialistischen italienischen Deputirten Ferri in den Streik der französischen Arbeiter dulde. Antide Boyer, sozialistischer Deputirter von Marseille, erörterte dann in längerer Rede die Ursachen und den Verlauf des Streiks und bezeichnete ebenso wie Carnaud die Haltung der Ausständigen als berechtigt. Sembach erklärte die Auslieferung Sipidos für ungesetzlich und verlangte, die Regierung solle mit Belgien in Verhandlungen treten, um dieselbe für nichtig erklären zu lassen. Der Justizminister erwiderte, die Auslieferung Sipidos sei auf Grund des im Jahre 1898 mit Belgien abgeschlossenen Vertrages erfolgt, wonach beide Länder Minderjährige einander auszuliefern haben, die eine strafbare Handlung ohne Erkenntnis ihrer Strafbarkeit begangen haben. (Beifall.) Hierauf ergriff der Ministerpräsident das Wort. Derselbe besprach die Ausweisung des italienischen Deputirten Morgari und sagte, er spreche einem Ausländer nicht das Recht ab, seinen im Auslande befindlichen Landenten beizustehen, aber es sei unklug gewesen, zu gestatten, daß ein Ausländer, der irgend eine politische Stellung einnehme, sich in den Ausstand einmische, um demselben eine solche Wendung zu geben, wie ihm angenehm sei. Morgari hatte versprochen, sich solcher Dinge zu enthalten, habe sich aber trotzdem direkt in den Ausstand eingemischt und sei deshalb ausgewiesen worden. (Beifall.) Der Ministerpräsident rechtfertigte sodann die Haltung der Behörden während des Marseekriegs Ausstandes und erklärte, die Freiheit der Arbeit sei mit Ausnahme einiger Zwischenfälle, die übertrieben seien, sicher gestellt gewesen. Das beste Mittel, um die Frage der Ausstände zu lösen, bestehe seiner Ansicht nach darin, daß man die Arbeiter und Arbeitgeber verpflichte, sich den Schiedsgerichten zu unterwerfen. (Beifall.) Die Kammer wolle sich darüber aussprechen, ob sie die Regierung für fähig halte, gemeinsam mit dem Parlament die beabsichtigten Reformen durchzuführen. Man verzichte gern auf die Macht, wenn man von derselben nur zum

Besten der Republik Gebrauch mache. (Stürmischer Beifall auf beinahe sämtlichen Bänken.) Darauf wurde die Debatte geschlossen. Barrot (Rad.) brachte eine Tagesordnung ein, welche die Erklärungen der Regierung billigt. Diese Tagesordnung wurde mit 330 gegen 238 Stimmen angenommen. Danach wurde ein Zusatzantrag Coujon (Nationalist), in der die vom Handelsminister Millerand vertretenen kollektivistischen Lehren gemißbilligt werden, mit 254 gegen 214 Stimmen angenommen. Schließlich wurde ein Zusatzantrag des Deputirten Sembach (Soz.), worin die Auslieferung Sipidos bedauert wird, mit 306 gegen 196 Stimmen angenommen. (Große Bewegung.) Ein sozialistischer Deputirter erklärte, er habe für den Zusatzantrag gestimmt, werde aber dem Vertrauensvotum für die Regierung zustimmen, um nicht den Gegnern der Republik in die Hände zu arbeiten, und beantragte die Vertagung der Debatte auf Freitag. (Große Bewegung.) Zunächst wurde die namentliche Abstimmung über diesen Antrag vollzogen. Das Resultat der Abstimmung liegt noch nicht vor. — Positiv zieht Millerand jetzt endlich die Konsequenzen aus dem angenommenen Antrag Coujon und demissionirt. Er sollte auch keine Minute mehr dem antikonfessionistischen Kabinet angehören, nachdem die Kammer derartig votirt hat.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz kommt eine Nachricht, die überall lebhaftes Bedauern hervorruft. Nach einer Reiter-Meldung berichte in Pretoria, daß Dewet, der unermüdete Führer im Guerillakampfe, in dem Gefecht bei Reidsbergbrüch mit Bein verwundet worden sei. Da es sich anscheinend nur um ein Verwundung handelt, so wollen wir erst die Befähigung abwarten, bevor wir der Nachricht völlig Glauben schenken.

Ungemein bezeichnend für den Stand der Dinge in Südafrika ist das Erlebnis des englischen Generals French, des besten und erfolgreichsten von allen, bei seinem Marche von Machaboop nach Standerton. Der Bericht sagt: „Wir haben auf dem ganzen Marsch Kämpfe müssen. Oberst Mahon verließ mit der Spitze der Division Befestigung am 12. Oktober und fand sich bei Gela plötzlich dem General Smuts mit ca. 1000 Büren und mehreren Geschützen gegenüber. Smuts wollte die Delagoa-Bai-Eisenbahn kragen und diese natürlich zerstören, verzögerte aber seinen Plan, als er von dem Anmarsch Mahons hörte, und so kam es zu einem sehr heißen Gefecht, das eigentlich unentschieden blieb. Mahon schlug dann (wahrscheinlich notwendig) eine östliche Route ein, wobei ihm General Smuts fortwährend an der linken Flanke folgte und die englischen Truppen ununterbrochen besattigte. Die Büren zeigten eine aber rasche und tüche Initiative, und es fehlte nicht an gegenseitigen Ueberrassungen. Bei Dewodon versuchten 4 Schwadronen Dragoons das Bürenlager überraschend anzugreifen, wurden aber durch das wohlgezielte Feuer der feindlichen Feilschüsse und Bomben zurückgetrieben. General Smuts hielt es dann für ausgebracht, den Engländern eine Gegenoffense abzusetzen, und attackirte die verschanzte Stellung seiner Gegner mit großem Nachdruck, wobei er an der Spitze seiner Büren immer im Vordertrassen war und große persönliche Tapferkeit entwickelte. Mit einem sicheren Schusse brachte er den englischen Leutnant Patterton zur Strecke und tödtete kurz darauf den Hauptmann Swanson, so daß die Engländer, ihres Führers beraubt, die Stellung Hals über Kopf sehr bald räumen mußten. Am nächsten Tage machten die Büren einen Angriff auf den großen Transport der Division bei Kaffersspruit, trieben die Außenposten zurück, machten Gefangene und zogen sich erst zurück, als überlegene Verstärkungen mit mehreren Batterien Artillerie dem Konvoi zu Hilfe kamen. Ganz besonders zeichnete sich das Bethel-Kommando in der unermüdeten Belästigung der britischen Kolonnen aus, und die letzteren verdanken es nur ihrer großen Uebermacht, daß die Büren keinen nennenswerthen Erfolg erzielten. Auf jeden Fall ging der Marsch der Frenchs Division unter solchen Schwierigkeiten und Anstrengungen vor sich, daß sie nicht weniger als ca. 1000 Büren, einige 80 Transportwagen und eine Menge Kriegsmaterial verlor, so daß den Büren jedenfalls eine ganz anständige Beute in die Hände fiel.“ — So ist es French ergangen, dem unbedingt tüchtigsten aller britischen Generale unter Lord Roberts, aber seitdem haben sich die Engländer schon wieder, wie bekannt, manche Schlappe geholt.

Vereinigte Staaten.

Zur Präsidentenwahl erklärt die New Yorker „World“: das Freisilber-Programm sei ein Mühlstein um Bryans Hals gewesen. Das Volk habe es vorgezogen, den Silberwindel für immer zu beseitigen und werde über den Imperialismus später richten.

China.

Vom Chinawirrwarr. Die europäischen Diplomaten fühlen sich fürchterlich über eine angebliche „Unverschämtheit“ der Chinesen gekränkt. Die Londoner Blätter berichten in einer aus Peking kommenden Depesche ohne Datum: Entgegen dem bei chinesischen amtlichen Schreiben üblichem Brauche, den Namen des Diplomaten, von dem das Schriftstück stammt, an den Kopf des Schreibens zu setzen, ist dies in dem Schreiben der Friedensunterhändler Li-Fang-Tschang und Tsching, in dem sie über angebliche Plünderungen und Ausschreitungen der verbündeten Truppen zwischen Peking und Paojingfuklage führen, nicht der Fall gewesen. Die deswegen befragten chinesischen Stellen erklärten, mit der Fortlassung der Namen sei beabsichtigt gewesen, den Gesandten Mischachtung auszudrücken. Von den Mächten ist noch keine gemeinsame Aktion in Folge des Verhaltens der Chinesen eingeleitet worden. Die Gesandten Deutschlands, Großbritanniens, Frankreichs und Italiens werden die Annahme des chinesischen Schreibens ablehnen, und die übrigen Mächte dasselbe wahrscheinlich ignoriren. — Man sieht, wie genau die Herren Europäer auf die Erfüllung der Formalitäten achten, — d. h. wenn es sich um das handelt, was die Chinesen thun; die europäischen Truppen und ihre Führer setzen sich aber nicht nur völlig über alle Formalitäten, sondern auch über das Völkerrecht hinweg und schreien und plündern nach Herzenslust, fallen mit sehr zweifelhaftem Recht Lodearttheile und vollstrecken sie ohne Federlesens. Demgegenüber nimmt sich die Empfindlichkeit der Diplomaten in Formalsachen geradezu lächerlich aus. — Nach einem Telegramm aus Peking vom 3. November ist General Fen dort eingetroffen, um als „Rathgeber“ den chinesischen Friedensunterhändlern zur Seite zu stehen.

Eine Spaltung der Mächte, deren Signifikanz eine Frage ist, wird in besserer Form aus Ausland signalisirt. Der Petersburger Korrespondent des Londoner „Daily Express“ meldet seinem Blatte folgendes: Die „Nowoje Wremja“ veröffentlicht mit amtlicher Erlaubnis eine Note, in der erklärt wird, daß Rußland, Frankreich, Amerika und Japan sich dahin verständigt haben, dem deutsch-englischen Ver-

Übel und Nachbargebiete.

Freitag, den 9. November.

Senator Dr. Fehling hat sich für berechtigt gehalten — wir folgen dem Berichte des „Gen.-Anz.“ — beim Stiftungsfeste der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit“ zu erklären, „an dem Aufblühen Lübecks habe sowohl die Bevölkerung, als auch die Tüchtigkeit und das richtige Vorgehen unserer Regierung theil. Der klare Blick der Bürgerschaft, in der sich nicht der Fraktionsgeist vorbränge, und die gute Initiative beim Senat zur rechten Zeit.“ Es macht stets einen merkwürdigen Eindruck, wenn jemand eine Körperschaft lobt, der er selbst angehört, und der Eindruck gewinnt an Eigenartigkeit noch, wenn das Gependete überreichliche Lob so außerordentlich ansehnlich, so ungewöhnlich selbstamer Natur ist. Der Bevölkerung Lübecks verdankt dieses sein — übrigens noch immer recht problematisches — Aufblühen; das ist richtig. Warum verlangt man denn aber der Bevölkerung, den 80 pCt. der über 25 Jahre alten männlichen Einwohner unseres Staates, mit so großer Beharrlichkeit die Mitwirkung an der Gestaltung und Förderung unseres „aufblühenden“ Gemeinwesens? Ist das die Belohnung für die Theilnahme an der Arbeit, diese Verweigerung der Theilnahme an der Verwaltung? Und sieht etwa unsere Regierung einen Beweis ihrer Tüchtigkeit darin, daß sie durch die im ganzen deutschen Reiche nahezu einstimmig entschiedene verurtheilte Streikpostenverordnung vielen Tausenden aus der tüchtigen Bevölkerung einen Faustschlag ins Gesicht verfehle und Erbitterung und berechtigten Groll auf Jahre hinaus schuf? Sieht sie einen Beweis des klaren Blicks der Bürgerschaft darin, daß diese fast unisono dieser durch und durch verfehlten Maßnahme zustimmte, und erkläre sie die gute Initiative des Senates darin, daß er durch eben seinen jetzigen Lobredner jene Maßnahme vertheidigen ließ, wie eine Widua ihr Junges vertheidigt? Wir vermögen das nicht, und mit uns stimmt die Bevölkerung, eine ganz kleine Schicht ausgenommen, bis auf das Tüchtelchen über dem J überein. Das sind dieselben Tausende, die auch absolut kein richtiges Vorgehen der Regierung bei der Behandlung der Bahnhoffrage, der Schlußtüper Bahn, der Verbesserung des Schulwesens und zahllosen anderen Dingen zu entdecken vermögen, die vielmehr hier sowohl den klaren Blick der Bürgerschaft, wie auch vor allem die gute Initiative, das thatkräftige Handeln des Senates mehr als schmerzlich vermissen. Eine selbstbewusste, auf große Errungenschaften stolze Regierung wäre vielleicht nicht übel, solange aber die großen Errungenschaften noch in Gestalt frommer Wünsche sich präsentiren, würde uns Stolz und Selbstlob in bescheidenen Dimensionen bei Weitem besser gefallen.

Wald so, bald so, wie's trifft! Jüngst empfahl das Amtsblatt für das Fürstenthum Lübeck das Zusammengehen der Nationalliberalen mit den Landbühlern, jetzt redet sie angesichts des bekannten an Genossen Groth-Rostock gerichteten Junkerbriefes von „ungesunden (agrarischen D. R.) Existenzen und dem Rufe nach Staatshilfe, die das von vorneherein verpufschte Unternehmen wieder auf die Beine bringen soll.“ Kripstranski!

Von der Landtagitation. Am Sonntag, den 11. ds. Mts., Nachm. 3 Uhr, spricht in Gr.-Schretstaken im Lokale des Herrn Groth Genosse Bartels über „Die politische Lage und die Landbevölkerung.“

Die 4. Bezirks-Vorturnerstunde des 4. Bezirks (Lübeck) des Arbeiterturnerbundes findet Sonntag, den 2. Dezember, in Segeberg statt. Beginn derselben Punkt 1 Uhr, Turnlokal: „Hotel Internationale“ am Ralfberge. Vorturnen haben: Reulen, der Bezirksturnwart; Bericht, Rostock. Schautreck (3. Stufe): Segeberg; Bericht, Rensfeld. Pferd (lang, ohne Haischen, Ficht- und Langsprünge (2. Stufe), Schwerin; Bericht, Grabow. Nach dem Turnen findet Sitzung statt.

Aus dem Bäckerverbände. In unserer Notiz über die Gaunkonferenz in Neumünster ist ein Irrthum insofern untergelaufen, als die Zahl der für Eternförde angegebenen Gesellen und Lehrlinge sich nicht auf einen, sondern auf die sämmtlichen Meister der Stadt bezieht.

Ein Spezialausverkauf für Pilsener Bier wollte der Kaufmann Tesch in seinem Hause in der Breitenstraße einrichten, wurde jedoch von der Retourbehörde abgewiesen. Dasselbe Schicksal hatte Herr Wilden, welcher um die Konzession für die jetzige Reeth'sche Wirthschaft in der Fischergrube anhielt.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben: Für die am Sonntag den 11. November stattfindende Schülerfeier im Stadttheater giebt sich ein lebhaftes Interesse kund und dürfte die Vorstellung sehr gut besucht werden. Wagners „Lauhäuser“ wird fleißig vorbereitet und ist Direktor Gottscheid im Vereine mit Kapellmeister Walling, welcher Begleiter als Assistent in Begehrth Gelegenheit zu eingehenden Studien hatte, eifrig bemüht, den Intentionen Wagners, soweit es die hiesigen Verhältnisse gestatten, gerecht zu werden.

An die Fleischergelegen gerichtet ist ein Aufruf im Organ des Centralverbandes der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands um Anschluß an die Organisation. Statistische Aufnahmen, die in nächster Zeit besonders bekannt gegeben werden sollen, haben den Beweis erbracht, daß im Fleischer-gewerbe die allerungünstigsten Arbeitsverhältnisse bestehen. Die Arbeitszeit beträgt täglich 13—22 Stunden, im Durchschnitt rund 17 Stunden. In vielen Werkstätten müssen die Gesellen den ganzen Tag bei Beleuchtung arbeiten und sich ihr Augenlicht

langsam verderben. Die Schutzvorrichtungen in den Maschinenbetrieben sind oft genug äußerst mangelhaft. Von Sonntagsruhe verspüren die Fleischergelegen nur sehr wenig. Einen vollständig freien Sonntag, wie ihn andere Gesellen und Arbeiter haben, kennen die Schlachtergelegen bloß vom Hörensagen. Nicht selten müssen sie selbst während der Kirchzeit arbeiten und des Nachmittags noch schaffen, wenn andere Menschen ihrem Vergnügen nachgehen. Die Schlachtfellen sind durchweg äußerst ungesund gelegen; über Raucherlammern, Pferdebestallen etc. müssen die Fleischer ihre müden Knochen austrecken und noch oftmals mit Kollegen zusammen in einem Bett oder in übereinanderstehenden Betten ruhen. Ihre geringen Gehaltszeiten sind nur in den wenigsten Fällen gegen Diebstahl gesichert. Auch die Kost läßt ebenso wie die Behandlung recht viel zu wünschen übrig. Der Lohn ist nicht halbwegs den Leistungen entsprechend. Kurzum die Lebenslage der Schlachtergelegen ist in Wirklichkeit eine erbärmliche. Und doch thun die Gesellen nur wenig zur Abstellung solcher Uebelstände. Eingaben der Berliner organisirten Schlachtergelegen an Reichstag und Bundesrath um Abstellung der trassierten Mißstände bedürfen dringend der thatkräftigen Unterstützung der Gesellen in allen übrigen Städten zwecks wahrheitsgemäßer Schilderung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse überall. Die Hauptfrage aber ist und bleibt der Anschluß an die Organisation, der feste Zusammenhalt der Gesellen zur energischen Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen. Auch die Lübecker Schlachtergelegen thäten wohl, aus ihrer Harmonie-duselei und ihrem Indifferentismus aufzuwachen und einzumarschiren in die Reihen der organisirten Arbeiterschaft!

Rensfeld. Die Maseren grassiren hier augenblicklich so stark, daß ein Schließen der Schulen schwerlich zu vermeiden sein wird.

Entin. Die Erhöhung der Zivilliste des Großherzogs um 200 000 Mark hat, wie das „Nord. Volksbl.“ schreibt, doch auch in den loyalsten Bürgerkreisen wie eine Bombe gewirkt. Das hatte man nicht erwartet. Wenn es 50 000 Mark, auch etwas mehr, gewesen wären, so hätte man wohl zustimmen können, aber 200 000 Mark baar, das ist „en beten happich“. Da käme, wie die „Nachr. f. Stadt u. Land“ ausrechnen, allein auf die Stadt Oldenburg 30 000 Mark. Das Blatt meldet auch, daß diese Forderung im Publikum eifrig und zum Theil erregt besprochen werde. In Geldsachen hört eben auch die unabreißbar scheinende Gemüthlichkeit der Oldenburger auf. Um diesen Bissen für die loyalsten „Volksvertreter“ und Steuerzahler recht ungemessbar zu machen, kommen noch allerlei widrige Umstände dazu. So ist, wie der „Gemeinnützig“ in einer seiner letzten Nummern nachweist, das finanzielle Verhältniß Oldenburgs zum deutschen Reich z. B. für letzteres sehr ungünstig. Der Rechnungsabluß des Reichshaushaltsetats für 1899 ergibt, daß den Einzelstaaten auf die zu leistenden Matrikularbeiträge anstatt 7 300 000 Mk. nur 136 568 Mark aus den Ueberschüssen der Steuern und Zöllen überwiesen werden konnten. Solche Ausfälle sind geeignet, die Finanzen eines Kleinstaaates wie Oldenburg aus dem Gleichgewicht zu bringen, umso mehr, wenn derselbe mit einem dreijährigen Etat arbeiten muß. An größere Ueberweisungen aus dem Reichsfiskus an die Einzelstaaten ist in den nächsten Jahren einmal wegen des Chinakreuzzuges und zweitens wegen der Verminderung der Einnahmen aus Zöllen und indirekten Steuern in Folge der hereinbrechenden Krisis nicht zu denken. Dazu hat der Landtag den Etat für die laufende dreijährige Finanzperiode auf's Aeußerste beschnitten. Die „Nachr. f. Stadt u. Land“ geben etwas verblümt zu, daß die Erträgnisse der Fideikomißgüter des Großherzoglichen Hauses, die zu einem Werthe von 50 Millionen Mk. veranschlagt seien, doch auch in Betracht gezogen werden müßten. Diese Fideikomißgüter brächten zwar nur 1 bis 1 1/2 pCt. Einkünfte, aber das mache doch eine ansehnliche Summe aus. Es ist hier wohl am Platze, die Frage aufzuwerfen, weshalb diese Einkünfte so geringe sind. Ob nicht die Art der Verwaltung und Bewirthschaftung an sich niedrigen Erträgnissen schuld ist. Das Blatt kommt auch auf den Gedanken, den wir neulich schon ausgesprochen haben, daß man möglicher Weise in gewissen Kreisen des Landtages als Äquivalent die einjährige Etatsperiode oder gar die Aufhebung der Grundsteuer fordern werde. Käme ein solcher Handel zu stande, so hätten die Agrarier einen leichten Sieg erfochten dank der Zerfahrenheit, Laueheit und Rückgratlosigkeit der bürgerlich liberalen Elemente.

Mülln. Die Geflügelcholera ist unter den Hühnern des Schneidermeisters Dam hier selbst festgestellt. — Die Rothlaunische ist unter den Schweinen des Gutshofes Dalldorf ausgebrochen.

Breck. Der Schuhmacherstreik ist beendet. Die Ausständigen erzielten eine kleine Lohnerhöhung ab Neujahr.

Schleswig. Der „Patriot“ in tausend Kengsten. In der Privatklage des Bevollmächtigten in Hofens, Richter, gegen den Redakteur der „Schlesw. Nachr.“, Herrn A. Leonhard, wegen Verleumdung durch den Abdruck einer Notiz der „Flensb. Nachr.“ über einen Gerichtsfall in Hofens hatte das Flensburger Landgericht als Berufungsinstanz zu entscheiden. Das auf vier Wochen Gefängniß lautende Urtheil des Schleswiger Schöffengerichts wurde bestätigt. Da auch die Revision aussichtslos ist, wird dem „Patrioten“ Leonhard nichts Anderes übrig bleiben, als ein Gnadenengesuch einzureichen, um sich davon zu befreien, der Wochenbrummen zu müssen.

Garburg. Wöpsel in der Redaktion des „Volksblattes“. Genosse Kauffmann, seit

frage einen Gegenvertrag gegenüberzustellen. — Wenn sich diese Nachricht bestätigt, säße Deutschland bei dem chinesischen Abenteuer thatächlich allein, denn das durch seine Kämpfe in Südafrika bis in die Knochen blamirte und in der Aktionsfähigkeit gründlich geschwächte England zählt kaum mit. Indessen kommt bereits aus Washington eine Meldung, wodurch die Nachricht der „Kowaje Wremja“ gewissermaßen dementirt zu werden scheint. Der „New York Herald“ meldet nämlich: Aus berufenster Quelle verlautet, daß keine Einvernehmen zwischen Rußland, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Japan besteht, um dem deutsch-englischen Abkommen das Gleichgewicht zu halten. Einmal verpflichtete sich Japan für die deutsch-englische Abmachung, außerdem seien in dieser Richtung weder Rußland noch Frankreich an die Regierung der Vereinigten Staaten, noch die selbst an irgend eine Nation herangerufen.

Ein langes Leben scheint der Kaiserin-Wittve begehren, denn sie wird schon wieder einmal totgelagt. In Schanghai geht das Gerücht um, die Kaiserin-Wittve sei gestorben, infolge der herrliche große Aufregung. Die chinesischen Beamten hätten keine Reserven von dem Tode der Kaiserin. — Die Witzelzüge des Jungsegebiets sind, wie Reuter meldet, in großer Besorgniß, weil der Hof sich noch immer den Mandarinen abgeneigt zeigt, die den Fremden freundlich gesinnt sind.

Wie dem „Deutschen Flottenverein“ vom 7. November gemeldet wird, hat Prinz Tsching dem deutschen Gesandten Dr. Rumm v. Schwarzenstein am 1. November einen Besuch abgestattet, der gestern erwidert wurde.

Rußland, das zwar dem englisch-deutschen China-Abkommen beigetreten ist, weil es doch zu nichts verpflichtet, hat, unbekannt darum, die chinesische Patente angegriffen. Das „Renteische Bureau“ veröffentlicht nämlich nachstehendes, über Schanghai eingegangenes Telegramm aus Tientsin ohne Datum: General Tenevitch ließ durch Vermittelung des russischen Konsuls in Tientsin den Konsuln der übrigen Mächte amtlich mittheilen, daß das gegenüber der britischen und deutschen Niederlassung auf der anderen Seite des Peiho liegende Gebiet von Rußland kraft des Rechtes der Eroberung annektirt sei, es sei denn, daß etwaige europäische Eigentümer dieses Landes umgehend ein Dokument einreichen, wodurch sie ihr Eigenthumsrecht beweisen; bloße Verlangensprüche ohne Rechtsstitel würden nicht berücksichtigt. In dem annektirten Gebiet sind auch viele der Eisenbahngesellschaft gehörende Grundstücke eingeschlossen, wahrscheinlich auch das Ditariental. Es wird sicher Protest erhoben. — Man, den Protest wird Rußland zur Kenntniß nehmen und dann vornehm ad acta legen. Wer will ihm denn seine Eroberung freitig machen?

Die Situation in Peking wird jetzt den Siegern offenbar recht ungemüthlich. Neulichens erhält die „Köln. Ztg.“ einen Bericht aus der Peking-Residenz, wonach man dort in Ungewißheit und Zweifeln über die Entwicklung der Dinge in nächster Zukunft lebt. In wenigen Wochen sei der Peiho zugefroren. Wenn die russische Bahn bis dahin nicht fertig gestellt sei, würden für die Verpflegung großer Truppenmassen Schwierigkeiten entstehen; von einem angemessenen Unterhalt für den Winter, sowie von Brennmaterial sei gar nicht zu reden. Dem unter den denkbar ungemüthlichsten Verhältnissen zum Ansharen verurtheilten Beamten, Offizieren und Mannschaften wäre es recht zu wünschen, daß sie bald über ihre Zukunft sich klarere Begriffe bilden könnten. — Eine unangenehme Illustration unserer Weltpolitik und ihrer Folgen! Welche Verluste an deutschen Truppen stehen da in Aussicht. Rußland aber hat sich rechtzeitig ans Peiking zurückgezogen und nur die seinen Zufahren offenstehende Mandchurei besetzt.

Aus Schanghai wird gemeldet: In Tschangtschi in Honan sind 14 000 Chinesen zusammengezogen, um sich dem Vormarsch der Verbündeten auf Singanfu entgegenzustellen.

Das Bluturtheil in Paotingfu ist, nachdem Waldsee es bestätigt hat, bereits vollzogen worden. Die „Times“ melden darüber aus Schanghai: Der stellvertretende Statthalter der Provinz Tschili, Linglung, der Tatarengeneral Kueiheng und Oberst Wangtschaume wurden auf Befehl des Kriegsgerichts zu Paotingfu erschossen. Der Präsident des Handelsamtes, Tschungli, wurde von den Franzosen in der Nähe von Peking verhaftet.

Der chinesische General Fan wurde, angeblich infolge eines Mißverständnisses, von einem indischen Soldaten erschossen.

Die Truppen des Generals Richardson trafen aus Paotingfu in Peking wieder ein, nachdem sie mehrere Vorturner zerstückt, drei Vorturner abgeurtheilt und erschossen und von den Chinesen das Verbrechen erhalten hatten, 40 000 Taels als Entschädigung für die Ermordung des englischen Missionars zu zahlen. Auch der Oberst Campbell ist mit seinen Truppen von Paotingfu am 7. Nov. in Tientsin wieder eingetroffen, ohne auf seinem Rückwege auf ernstlichen Widerstand zu stoßen. Er hat nicht weniger als 26 Vorturner beschossen und in Brand gesetzt und die Befestigungen von Neuanhsien zerstört. Er zwang den richterlichen Beamten Tschin, die Vorturner seines Distrikts ergreifen und harrichten zu lassen und den Christen eine Entschädigung zu gewähren. — Ein derartiges blutiges Wüthen mit Morden und Verführung wird sicherlich nicht zur Verhängung der Chinesen beitragen. — In der Depeche, in welcher Campbell seine Ankunft in Tientsin meldet, berichtet er noch über folgenden Zwischenfall: In Tientsin machten am 6. November die Chinesen den Versuch, Pulver zu stehlen, wobei sie eine Explosion verursachten; 3 englische Soldaten und 3 Träger wurden getödtet und 4 Träger verwundet. Eine große Anzahl Chinesen wurden getödtet und verwundet, weil ihre wüthenden Kleidungsstücke Feuer fingen.

An sonstigen Kriegstaten ist noch zu verzeichnen, daß die französischen Truppen den Präsidenten des Finanzrathes, den Mandarin Tsung-Si, dessen fremdenfeindliche Gesinnung bekannt sein soll, gefangen genommen haben. Vielleicht geht es ihm nun auch an den Stragen. Ueber eine neue Expedition wird der „Agence Havas“ aus Peking den 6. ds. Mts. über Schanghai gemeldet: Zwei Bataillone Marine-Infanterie, Infanterie, zwei Batterien und eine Eskadron Kavallerie sind nach Cowing (?) abgegangen, um das dortige kaiserliche Grab zu besetzen. Die Russen landten am Sonntag zwei Kolonnen von Tantai nach Paungtsin.

Aus Tschow wird dem „Total-Anzeiger“ nachträglich noch vom 21. ds. gemeldet: Von den bei Tschingtsin an schwerverwundeten Soldaten von der Kompanie des Hauptmanns Bartich sind gestern leider noch zwei an ihren Wunden gestorben, sodas die deutschen Verluste sich auf vier Tödtete belaufen. Alle vier werden hierher gebracht und morgen feierlich beerdigt werden. Gestern hat ein kleines Gesandtschaft von Tschingtsin an stattgefunden. Aus einem Dorf wurde auf unsere Patrouille gefeuert. Das Dorf wurde erbrannt und niedergebrannt. Wir hatten dabei keine Verluste, die Chinesen 20 Tödtete.

Nach Berichten aus Cantow ist im Zusammenhang mit der Explosion im Pamez der Reformers Sphina zum Tode verurtheilt worden. Ein anderer Reformers wurde verhaftet, weitere Verhaftungen stehen in Aussicht.

Major v. Madai meldet aus Tala: Die deutschen Seesoldaten Haupt und Hartmann sind an Darmtyphus gestorben. — Nachdem wiederholte Todesfälle deutscher Soldaten an Darmtyphus gemeldet sind, ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß das Auftreten der Krankheit epidemischen Charakter zeigt.

Genossen im Fürstenthum Lübeck! Rüstet Euch zu den Gemeinderathswahlen!

Gründung des Blattes in der Redaktion, zuletzt als politischer Redakteur tätig, wird am 1. Januar 1901 aus der Redaktion ausscheiden, um, wie wir hören, die Redaktion des Wochenberichts der Großverkaufsgesellschaft zu übernehmen.

Bremen. Wegen Beleidigung der Inhaberin einer Schneiderwerkstatt, die sich in der Verhandlung als eine Musteranstalt des „Schwitzsystems“ erwies, wurde der frühere Verantwortliche der „Bürger-Zeitung“, Gen. Klawitter, vom Schöffengerichte, das, offenbar rechtsirrtümlich, den von Beleidigung wider besseres Wissen handelnden § 187 anwandte, zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Bremen. Wegen schwerer Sittenverbrechen wurde der frühere Regisseur des Livolitheaters, der Schauspieler Ferdinand Meyer, zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Bremen. In der Bürgererschaft erfolgte die Beratung des sozialdemokratischen Antrages, die Kohlennotz betreffend. Genosse Rhein begründete den Antrag, der von den Herren Holscher und Weller aus „praktischen“ Erwägungen, von Herrn Dr. v. Buxtau und Lantau aus „prinzipiellen“ Gründen bekämpft wurde. Holscher meinte: Wenn der Staat bei jeder Gelegenheit, wenn irgend ein Artikel teuer

wird, diesen Artikel antaufen und abgeben sollte, so würde er selbst ein großes Handelsinstitut werden, und das würde die vielen Leute, auch viele kleine Leute, die vom Zwischenhandel leben, schädigen. Die theuren Kohlenpreise seien theils durch die hohen Arbeitslöhne, theils durch die gesetzlichen Bestimmungen für die Haftbarkeit bei Unglücksfällen hervorgerufen, und so lange die Nachfrage so groß sei, daß die Produktion ihr kaum genügen kann, werde es hohe Preise geben. Der liebe Gott sorge aber dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen: England und Amerika senden mehr Kohle, und wie es heiße, beabsichtige der Lloyd seinen gesaamten Kohlenbedarf von Nordamerika zu nehmen. Ein solcher Ausfall werde die westfälische Kohlenindustrie doch zum Besinnen bringen. Außerdem hätten wir im Torf einen billigen Ersatz für die Kohle. Dr. von Buxtau führte aus: Der Staat darf sich nicht in wirtschaftliche Dinge einmischen, das ist mein prinzipieller Standpunkt. Wir stehen nicht im sozialistischen Zukunftsstaat. Wenn wir erst so anfangen wollten, so würden wir im sozialdemokratischen Staat endigen! Herr Weller beantragte: „Die Bürgererschaft ersucht den Senat, die Verwaltung des Gaswerks zu ersuchen, die Kokes nicht nur en gros, sondern auch in Mengen von 1 bis 3 Hektolitern, falls sie von der Gas-

anstalt abgeholt werden, zu billigen Preisen abzugeben.“ Dieser Antrag fand Annahme, der sozialdemokratische Antrag wurde abgelehnt.

Osnabrück i. Gr. Militärjustiz. Das Kriegsgericht der 19. Division verurtheilte in seiner ersten Sitzung den Deserteur Ripka vom hiesigen Infanterie-Regiment Nr. 91, gebürtig aus Berlin, der bei seiner Ergreifung in Irehove den Gensdarm erstochen hat, wegen Todtschlags, Fahnenflucht und sonstiger Uebertretungen zu **13 Jahren Zuchthaus**, also fast der höchsten zulässigen Strafe.

Baut. Preßprozeß. Wegen angeblicher Beleidigung eines Privatiers wurde Genosse Jacob vom hiesigen Parteiorgan zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Anwalt des Privatklägers wollte „die Vorstrafen des Blattes“ bei der Strafabmessung berücksichtigt wissen (!), blühte damit jedoch ab.

Streuwaren-Markt

Osnabrück, 8. November
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Angekauft wurden 1120 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Bockschweine, 54—55 Mk., Leichte 53—54 Mk., Sauen 46—50 Mk. und Ferkel 48—53 Mk. pr. 100 Pfd.

Bunteküh-Kümmel

ist sehr zu empfehlen weil garantirt reiner Korn ohne Hefeabzug. **fl. 60 Pfg., Liter 75 Pfg. und im Klein-Verkauf ferner in Norbflaschen à 5, 10, 15 u. 20 Liter.**
Zu haben bei **August Vietig, Fährgr. 43/45, Eckhaus Kupferschmiedestr. Fernsprecher 1026.**

Allen denen, die den Sarg meiner Frau und meiner Kinder liebevolle Mutter so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere dem Herrn Pastor Ebers für seine trostreichen Worte am Grabe der Entschlafenen sagen innigsten Dank

H. Benthien
nebst Kinder.

Logis zu verm. Schützenstr. 52, 2. St.

Gutes heizbares Logis

für einen jungen Mann Johannisstr. 55, 1. Et. Zum 1. Jan. oder später 2 abgeschlossene erste Etagen, enth. 3 Zimmer, Küche und Keller. Daneben 2 kleine Wohn-, 2 Zimmer und Küche. Näheres dabeist im Bau in No. 10.

Gesucht Schuhmachergefellen
Mühlenstraße 34.

Gesucht eine ältere Frau

für den ganzen Tag bei 2 Kindern
Debenau 39.

Käse.

Große Auswahl in: Schweizer u. Tilsiter. Großgelochter Schweizer Pfd. 60, 70. Tilsiter Fettkäse von der beliebten Sorte Pfd. 30, 40. weich und picant.

C. Harz

60a Breitestraße 60a.

Frisches Kopffleisch und Brodwurst und Braten-Schmalz à Pfd. 40 Pfg. empfiehlt Aug. Scheere Thüringer Wurstfabrik.

Wie ein Pfarrer Socialdemokrat wurde!

Ein Hebe von Paul Göhre, Pfarrer a. D. Preis 10 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Liebnecht's Fremdwörterbuch

in 13 Lieferungen à 20 Pfg. Gebd. 3.20 Mk.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Schweinefleisch Pfd. 60 Pfg. Carbonade " 70 " Queenfleisch " 50 " Kalbfleisch " 30 " Kopf und Bein " 25 " Schmalz " 60 "

W. Strohsfeldt

Glodengießstraße 73.

Kalbfleisch 35 u. 40 Pfg., Schweinefleisch 60 Pfg., Braten-Schmalz 40 Pfg., gef. Mettwurst, Leberwurst u. ger. Leberw. 70 Pfg., Preßwurst u. Rothwurst 50 Pfg., ger. Mettw. 80, 90 Pfg. u. 1 Mk., fr. Kopffleisch 30 Pfg., Kugeler (gef. u. ger.) 40 Pfg., Brodwurst à 10 Pfg., sowie ff. Aufschnitt. empfiehlt **M. Lahrtz, Sörtcherstr. 16.**

Jeden Sonnabend Abend:

Heisse Knackwurst.

J. Lübeker, Stofeldorj.

Kleine Rauchstücke, ger. Nacken, täglich frische Bratwurst, Saucischen, Kopffleisch, Bratwurst, Grützwurst, sowie jeden Sonnabend Abend: Warme Knackwurst, Spiessbraten.

C. Hamann

Wurstfabrik

Breitestraße 22 vis-à-vis der Dampf-Bäckerei „Pausa“, Fernsprecher 1146.

Empfehle: Prima Rindfleisch, à Pfd. 50 Pfg. sowie Schweine-, Hammel- und Kalbfleisch zu den billigsten Tagespreisen. **F. Block, Ludwigstraße 37, und Marktthalenstand 34 und 35.**

Frau S. Becker u. Ernst Wulff Fährgrube 23. Dankwartstr. 34.

Empfehlen: Junges fettes Suppenfleisch, schöne Flocken, ff. Beesfeat, feine Bratenstücke, gef. Kalbfleisch, und von 5 Uhr: Heisse Knackwurst.

Fr. ig. Fleisch bin auch jeden Sonnabend in der Markthalle, Stand Nr. 3.

Herm. Dose.

Empfehle: Pa. fett. Suppenfleisch, dicke Flocken, schöne Bratenstücke, verschiedene Wurstsorten. Sonnabend von 5 Uhr an:

Warme Knackwurst.

Johs. Fischer Engelsgrube 52, dicht bei der Drehschleife.

Wilhelm Pusback

Friseur
Glodengießstraße 67
empfeilt sich allen Herren, die einen tadellos sauberen Haarschnitt tragen wollen. Als Specialität besonders hochstehender Haarschnitt. NB. Anfertigung sämtlicher Haararbeiten zu den billigsten Preisen.



Fahrrad-Reparaturen aller Systeme werden unter Garantie billig angefertigt

H.A. Hill, Johannisstr. 9.

Fahrradbau- und Reparatur-Werkstatt. Laternen 1.50. Aceylen-Laternen 4.50, Laufmäntel 8 Mk., Schläuche prima 5 bis 6.50, Sättel 3.50, Pedale 5.—, Ketten 4.—, Stöcken 0.30 Mk.

Sofenlampen 0.10 Mk. Neue Fahrräder 1.50

Französischen Cognac

in verschiedenen Preislagen empfiehlt

J. Schlichting Untertrave 113.

Sämtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spirituosen, Weine, Tabak und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Preker, Segeberger, Barmstedter u. sonstige Schuhwaaren, starkes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Korkpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hojen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Semde, Hüte, Mützen u. sämtl. sonstigen Artikeln empfiehlt

Rud. Kracht, Hageburger Allee 40.

Reis

großkörnig ohne Bruch, sehr schön kochend, — Pfund 15 Pfg. —

Joh. Nagel Engelsgrube 51.

Auspielen

von Gänzen und Karpfen am Montag den 12. November.

Hierzu ladet erbeuht ein **J. C. F. Jürss, Engelsgr. 59.**

Gute Zigarren, 100 Stück 2,90 Mk. 17-19 Mittlere Johannisstraße 17-19.

„Stadt Schleswig“ Hundestraße 14.

Großes Streich-Concert am Sonnabend den 10. November Abends 7 1/2 Uhr.

ff. Eisbein mit Sauerkohl. ff. Bierwürste. Eintritt frei.

Hierzu ladet erbeuht ein **J. C. B. Schmehl.**

Quartettverein Amicitia.

Commer's zur 40jährigen Stiftungsfeier für Mitglieder und deren Familien am Sonnabend den 10. November im Vereinslokal, Herrn Schneider. Anfang Abends 8 Uhr. Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsverein Crummesse u. Umgegend.

Einladung zum Stiftungs-Fest

am Sonntag den 11. November im Lokale des Herrn Schacht. Von 6 Uhr an Concert. Anfang des Balles 8 Uhr. Ende 4 Uhr. Entree 1 Mark, Damen frei.

Hierzu ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

Circus Variété. Erfolg über Erfolg.

Der Schlager der Saison

ist und bleibt der IV. Spielplan. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Sonntag 2 große Vorstellungen. Um 4 Uhr kleine Preise.

Stadt-Theater.

Sonnabend den 10. November. Schüler- und Volksvorstellung bei ermäßig. Preisen. Außer Abonnement.

Der Waffenschmied. Kom. Oper in 3 Acten von Lortzing. Sonntag den 11. November. 35. Abonnement-Vorh. 7. Sonntag-Abonnement. Schillerfeier.

Die Jungfrau von Orleans. Die Ideale.

Fritz Reuter.

Am 7. November feierte zum 90. Mal der Geburtstag eines der größten Humoristen der deutschen Litteratur und eines der größten Volkschriftsteller wieder: der Geburtstag des plattdeutschen Klassikers Fritz Reuter. Ich will hier weder ausführlich sein Leben erzählen, noch die lange Reihe seiner von sonnigem Humor durchleuchteten Schriften ästhetisch oder litterarhistorisch würdigen. Vielmehr will ich reden von seiner glühenden Liebe zum deutschen Land und Volk und seinem Martyrium für Deutschlands Freiheit und Einheit. Reuter hatte das Unglück, ein Opfer der wahnwitzigen Demagogenhölle, speziell der preussischen Justizmörder Dambach, v. Tschoppe und v. Campß zu werden.

Als Student der Rechte hatte er in Moskau (1831) und Gena (1832) sich der burschenschaftlichen Bewegung angeschlossen. Nach dem thörichten Sturm einiger Studenten und Bauern auf die Stadtwache zu Frankfurt a. M. (am 3. April 1833) ergriff die Mächtigen Deutschlands schlotternde Angst eines mordschlechten Gewissens und sie sahen überall, um mit Herrn Puttkammer zu reden, die Hydra der Revolution ihr blutrünstiges Haupt erheben; ein grotesker Verfolgungswahnsinn — das Wort im aktiven, wie im passiven Sinne verstanden — erfaßte sie. Ein wahres Kesseltreiben auf „Demagogen und Königsräuber“ wurde in Szene gesetzt. Ueber tausend hoffnungsvolle junge Leute wurden ihren Studien entzogen und prozessiert in einer böshafter, hinterlistigen und brutalen Weise, die den elementarsten Grundsätzen wahrer Rechtspflege in's Gesicht schlug.

Dogleich Reuter sich schon 1832 von der Burschenschaft losgelöst und in's Elternhaus zurückgezogen hatte, wurde er bei einem gelegentlichen Aufenthalt in Berlin, wo er gar keine seiner „hochverrätherischen“ Unthaten begangen hatte, und ohnehin er als Mecklenburger gar nicht nach Preußen rechtlich zuständig war, — eben im Begriff, Berlin wieder zu verlassen, verhaftet und in die Hausvogtei gesteckt, wo Lafel Dambach ihn in unteruchungsrichterliche Behandlung nahm. Nach der Festung Silberberg verschleppt, wurde ihm dort nach dreijähriger Untersuchungshaft das absolut ohne jede Begründung auf Tod durchs Weil lautende Urtheil zugeferret. Ebenso ohne Gründe änderte ein königliches Dekret vom 11. Dezember 1838 dieses „Urtheil“ in eine 30jährige Festungsstrafe.

Die in Mecklenburg prozessierten Demagogen waren mit ein paar Monaten bis zu einem Jahr Untersuchungshaft mit völliger persönlicher Bewegungsfreiheit davon gekommen!

Reuter wurde von Silberberg nach Großglogau und von da nach einem Monat nach Magdeburg gebracht, wo Herr von Haake, der Kommandant, „seinen“ Hochverräthern eine wahre Hölle zu bereiten verstand. Licht, Luft und Wärme fehlten, das Trinkwasser war schlecht; man wunderte sich, daß die Gefangenen in der Pesthölle nicht allesamt verborben und gestorben sind unter dem Mittelstoch der Exzellenz von Haake, der auf öffentlicher Parade gesagt haben soll: „Wieder nichts zu melden? Melden Sie was, und ich werde den Leuten zeigen, wie man mit Hochverräthern umgehen muß.“

Man fühlt sich in die Zeiten des Ausnahmegesetzes gegen die deutschen Arbeiter, genannt Sozialistengesetz, versetzt, wenn man die Berichte über jene Zeit liest, so vorzüglich hat Bismarck verstanden, die „altpreussischen Traditionen“ der Dambach, Tschoppe, Campß und Haake hochzuhalten!

Von Magdeburg ging's nach Graudenz und erst im April 1839 wurde Reuter endlich seiner für ihn allein zuständigen Heimathregierung in die Festung Dömitz geliefert mit der Bedingung, stets zur Verfügung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des „Gerechten“, gehalten zu werden.

Am 7. Juni 1840 starb dieser „Gerechte“, der seine

Campß und Genossen frei schalten ließ und sich um ihre Justizverbrechen wohl nur sehr wenig kümmerte; aber in der nun erlassenen Amnestie hatte man den ausgelieferten Reuter in Dömitz vergessen! Aus eigener landesherrlicher Machtvollkommenheit schloß ihm Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg seine Gefängnisthür auf.

Im großen und ganzen ungebrochen dank seiner außerordentlich widerstandsfähigen Leibeskonstitution trug Reuter, der in den jammervollen sieben Festungsjahren mit all ihren Qualen zuweilen zum Alkohol seine Zuflucht genommen hatte, doch ein furchtbares Leiden davon, das mit dem Namen periodische Trunksucht wohl nicht unrichtig, aber immerhin leicht mißverständlich bezeichnet wird.

Auf dem Hintergrund dieser unglückseligen Jugendzeit und der nun folgenden schweren Kämpfe und Mühen, sich eine Existenz zu schaffen, malt sich, nachdem Reuter den Dichter in sich entdeckt hatte, der farbige Regenbogen seines Lebenswerkes als Dichter des kindlichgemüthlichsten und volkstümlichsten Humors ab.

Großartig ist es, daß er nach alledem, was er von den Preußen erlitten hat, zu vergeben und zu vergessen vermochte, daß in seinem Lebenswerk verhältnißmäßig selten eine grollende Erinnerung an all das erduldete Leid sich findet. Ja, Reuter gehört zu den vielen braven Männern, die später in Bismarcks preussischer Einigung Deutschlands die Erfüllung ihrer Jugendträume von Deutschlands Glück und Größe, Einheit und sogar Freiheit sahen!

Aber auch dieser schwere Irrthum kann uns nicht der Pflicht entbinden, in Reuter theilnehmend und dankbar einen der vielen Märtyrer zu verehren, durch deren Martyrium erst möglich ward, was dann zu Deutschlands nationalpreussischer Einigung geschah.

Nächste bald die Zeit kommen, wo nirgends mehr auf deutschem Boden die „Nugantwendung“ einer Bänkelsängerballade Reuters, die einmal als Satire auf mecklenburgische Zustände in der „Kostoder Zeitung“ abgedruckt wurde, Berechtigung hat und welche lautet:

Ja, Ihr seid mir wack're Deutsche!
Wie gemacht für Zaum und Peitsche,
Für Karbatsche und für Sättel,
Wie gemacht für solchen Bettel,
Wie gemacht für Spott und Hohn,
Wie gemacht für Hundelohn;
Manfred Wittich.

Französische Gerechtigkeit und deutsche Sozialreform.

Von dem bekannten französischen Richter Magnaud im Chateau-Thierry liegt eine neue hoch erfreuliche That vor. Sie übertrifft die bisherigen Entscheide des wackeren französischen Juristen deshalb noch an Interesse gerade für die deutschen Arbeiter und kleineren Leute, weil sie zeigt, daß auch in einem Lande ohne die vielgerühmte Sozialreform nach deutschem Muster gerechte Richter doch noch mehr für das Volk zu thun vermögen, als unsere gepriesene Arbeiterversicherung, so lange sie zu ihrem Haupttheil in den Händen der arbeitereindlichen Unternehmer und bureaukratischer Stellen liegt.

Richter Magnaud hatte am 18. Oktober in einer Unfallsache zu entscheiden. Ein Arbeiter E. war im September ds. Jz. bei dem Bauunternehmer für Dachbedeckung T. tödtlich im Betriebe verunglückt und hinterließ eine Wittve mit zwei kleinen Kindern, die nach dem Tod ihres jungen Mannes nach Paris zog, um dort nach Arbeit zu suchen. Sie erschien von dort zum Vergleichstermin vor dem Gericht in Chateau-Thierry, wo der Unfall erfolgt war, wies aber nach, daß es ihr in ihrer Nothlage unmöglich sei, nochmals die Reisekosten für die weiteren Termine aufzubringen. Der verklagte Unternehmer war im Vergleichstermin erschienen

und behauptete vor Allem, daß der verunglückte Arbeiter einen viel niedrigeren Verdienst gehabt habe, als seine Wittve ihn angebe. Ganz wie bei uns! Nach außen prunkten die Kapitalisten immer mit den „hohen“ Löhnen, die sie zahlen, wenn sie aber dementsprechende Entschädigungen an verunglückte Arbeiter zahlen sollen, können sie sich auf die hohen Nominalsätze nicht mehr besinnen und suchen den Verdienst der fleißigsten Leute so zu verkleinern, daß ihr Geldbeutel mit einer möglichst geringen Rente belastet wird. Richter Magnaud setzte nun angesichts der nachgewiesenen Nothlage der Arbeiterwittve den neuen Vergleichstermin, der auf den vergeblichen Gerichtstermin zu folgen hat, sofort auf den nächsten Tag fest und verkündete in diesem, zu dem der Unternehmer nicht erschien, das einsichtige Urtheil. „Die Wittve E.“, so heißt es dort, „die sich nur unter sehr großen Schwierigkeiten das Reisegeld zum Vergleichstermin beschafft hat, erklärt zwar, daß sie unter dem Druck der Noth und um neue Verzögerungen zu vermeiden, auf ihren Angaben nicht bestehen und ohne Einwendungen alle Angebote des Unternehmers annehmen wolle, nur um sofort etwas Geld in die Hand zu bekommen, mit dem sie ihre Noth lindern könne. Ein solcher Verzicht auf bestimmte Rechte, der lediglich unter dem Druck der Entbehrung erfolgt, kann aber vom Gericht nicht angenommen werden. Der Wittve E. ist vielmehr der Rechtsanwalt M. als aufgeklärter und uneigennütziger Berater beigegeben worden und dieser, der sich zur Führung der Sache bereit erklärt hat, beantragte die sofortige Verurteilung des Beklagten zur Zahlung eines kleinen Vorschusses auf die Entschädigungssumme, welche der Beklagte der Frau und ihren Kindern bereits schuldet, damit wenigstens das schlimmste Elend abgewehrt werden könne. Das Gericht hat diesem Antrag in der Erwägung stattgegeben, daß die Rechte der Unglücklichen vom Richter wohl noch mit mehr Sorgfalt wahrgenommen werden müssen, als diejenigen der vom Glück Begünstigten, und daß für jede Anordnung, welche die ungehinderte Verfolgung jener Rechte ermöglicht, die Voraussetzung äußerster Dringlichkeit vorhanden ist. Es ist ferner von der Erwägung ausgegangen, daß es keine dringlichere Frage giebt, besonders in Unfallsreitigkeiten, als diejenige, entweder den Opfern der Arbeit oder ihren Hinterbliebenen bis zur Erledigung der umständlichen Auseinandersetzungen über die endgiltige Höhe der Entschädigungen einen Unterhaltszuschuß aus dem nicht bestrittenen Theil der Entschädigung auszuwerfen.“ Und so erkennt denn Richter Magnaud nach weiteren Rechtsdarlegungen, die lediglich Interesse für Frankreich haben, weil sie nachweisen, daß die kurze Anberaumung des neuen Termins auch im Sinn und Geiste des französischen Unfallschadigungsgesetzes liege, der Arbeiterwittve und ihren Kindern einen sofort vollziehbaren Anspruch auf vorläufige Zahlung von 45 Franken monatlich so lange zu, „bis die ihnen vom Gesetz gesicherte Rente auf dem Wege des Vergleichs oder weiteren Urtheils endgiltig festgesetzt ist, wobei die vorläufigen Zahlungen im Abzug kommen, wenn das Endurtheil eine höhere Rentensumme ergiebt.“

Hätten wir Recht, diese neue Urkunde sozialer Gerechtigkeit aus Frankreich neben die „gesetzlich gesicherten“ Leistungen der deutschen Sozialreform zu stellen? Wieviel Wochen und Monate müssen Tausende deutscher Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherter in Hunger, Elend und Schmerzen ohne jede einseitige Hilfe warten, bis Unternehmer-Berufsgenossenschaften oder Versicherungsbehörden ihnen die schmalen Renten zubilligen und festsetzen! Worauf kommt es also an: auf die Sozialreform auf dem Papier, mit der man in aller Welt glänzt, oder auf den Geist der sozialen Gerechtigkeit, der auch ohne viele Paragraphen und Gesetzesbestimmungen den Weg findet, auf welchem dem leidenden Volk wenigstens Linderung gewährt werden kann? Wir meinen, die Antwort ist nicht schwierig, und sie wird immer zum Nachtheil der deutschen Sozialreform in ihrer heutigen

Die Rivallinen.

Roman von E. Labarriere.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Luiße holte sich bei Thibault Rath über dies und das, bezüglich der Wahl eines Buches oder eines Musikstückes, oder bezüglich eines guten Bekes, und immer war seine Ansicht maßgebend und wurde mit Dankbarkeit entgegen genommen. Man scheute sich nicht, in seiner Gegenwart die Familienangelegenheiten wie vor einem Angehörigen zu besprechen, man ging sogar so weit, ihm die Geschichte von Onkel Moritz, jedoch sorgfältig bearbeitet und mit Randbemerkungen versehen, zu erzählen.

„Nicht wahr, Herr d'Orlanges, mein Vater hat, man mag darüber sagen, was man will, doch recht gehandelt, und ich kann stolz auf ihn sein.“

Und die Präsidentin, das Gesicht über ihre Arbeit gebeugt, fügte bei: „Das war doch ganz natürlich, die Grundlage zu allem Reichthum heißt: Respekt vor sich selbst haben.“

Wenn während einer dieser vertraulichen Unterhaltungen plötzlich Besuch kam, wurde Luiße, so anregend und lebhaft sie eben noch war, steif und stumm und überließ ihrer Mutter die ganze Aufgabe hundert Mal Gefagtes nochmals zu sagen, die alten Redensarten wieder aufzuwärmen. Es sah aus, als wollte sie ihrem Freunde bedeuten: in der Gesellschaft sind wir die einzigen, die sich verstehen können. Ich lasse daher meinen Geist nur vor Ihnen leuchten und mein Herz eröffne ich nur Ihnen.

Die anspruchsvolle Wichtigkeit des größten Theils der Damen verließ dieser zarten Schmeichelei einen Stempel vollkommener Aufrichtigkeit, nahm ihr jeden Schein von Uebertreibung und Verstärkung, sodaß der mißtrauischste Beobachter wohl getäuscht worden wäre. Ganz besonders war dies bei Thibault der Fall, der mit seinen vergleichenden

Studien zu beschäftigt war, als daß er immer die Augen hätte offen halten und mißtrauisch werden können, und ganz allmählich gerieth er an die Leimruthen, gelenkt von dem seiner Eitelkeit schmeichelnden Gedanken, daß er Interesse bei dem jungen Mädchen erregte, daß er, der Buckelige, die Mißgestalt, der Drang-Utang in ihrem Herz einen bevorzugten Platz einnahm.

Die Freundschaft machte unterdessen hübsche Fortschritte, und zwar derart, daß er sich eines schönen Morgens — man hat so seine zerstreuten Tage — ohne recht zu wissen, wie oder warum, hinter dem Vorhang versteckte, genau zur Zeit, da die schöne Nachbarin erscheinen mußte. Doch vermied er es dieses Mal, gesehen zu werden, und das graziose Mädchen konnte das Futter ungeföhrt ihren Dieblingen vorwerfen. Der nächste Morgen fand ihn wieder am Fenster seines Arbeitszimmers, der darauffolgende und alle weiteren ebenfalls. Bald gewöhnte er sich daran, seine Chocolate im Arbeitszimmer zu trinken und, — sonderbar genug — wenn es einmal vorkam, daß Luiße zufällig nicht erschien, wurde die Chocolate abgesehlich, entweder zu bitter oder zu heiß, zu dünn oder zu dick befunden, zum großen Leidwesen der alten Liebesh, welche ganz verwirrt durch die sich widersprechenden Vorwürfe, im Stillen brummte und nicht wußte, woran sie sich halten sollte.

Nicht als ob Thibault Luiße geliebt hätte. Oder wenn er sie doch liebte, so ahnte er es wenigstens noch nicht. Er bildete sich fest und bestimmt ein, für Fräulein Grenduret nur einfach ein freundschaftliches, sehr zartes und angenehmes Gefühl zu hegen. Da ihn das Alles gleichgiltig und sehr ruhig ließ, hielt er sich für alle Zukunft gesichert, bis er eines Tages, von einer instinktiven Unruhe ergriffen, sich selbst dabei ertappte, wie er darüber nachdachte.

Verliebt! Und wenn, lag dann nicht die Erinnerung an die Andere zwischen ihm und der Liebe wie ein unüberbrückbarer Abgrund?

Die Monate November und Dezember verstrichen, ohne daß eine Aenderung in der Lage eingetreten wäre.

Während über den Zwang, den sie sich antun mußte, begann Luiße die Geduld zu verlieren; hauptsächlich ärgerten sie die morgendlichen Spaziergänge in den Hof des Hinterhauses, und wäre die Mutter, welche ihr versicherte, schon öfters gesehen zu haben, wie sich die Vorhänge bei Herrn d'Orlanges bewegt hätten, als ob eine zitternde, neugierige Hand sie gestreift, nicht mit ihren Witten in sie gedrungen, sie hätte dieselben ganz eingestrichelt, denn dieses Vorführungsmittel erschien ihr wenig praktisch und außerdem sehr langweilig. Und doch, welche Gemüthung, wenn... wenn! Auch Frau Grenduret war nicht zufrieden mit dem Erfolg. Ohne Zweifel schnappte der Fisch nach dem ausgeworfenen Köder, aber noch sehr vorsichtig, das war noch lange nicht der frische Angriff eines Ausgehungerten, der blind mit geschlossenen Augen und geöffnetem Maule auf die Lockspeise loschwamm. Sie sann daher ohne Unterlaß auf ein Mittel, ihrem Köder einen feineren Geschmack, eine unwiderstehliche Anziehungskraft zu verleihen. Ihre ganze Erfindungsgabe konzentrierte sich mit solcher Eifer auf diesen einen Punkt, daß sie nicht einmal mehr Lust hatte, ihren Mann zu quälen.

Sie fand für ihn keine Beleidigungen mehr, keine quälende Einfälle, keine unangenehme Anspielungen auf seine politischen Prozesse und auf die Erbschaft des Onkel Moritz, höchstens, daß sie hie und da, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, eine gelinde Anspielung oder eine liebevolle Stichelei anbrachte.

Noch niemals hatte der Präsident sich so behaglich, er konnte fast sagen, glücklich geföhlt. Er empfand daher auch für den Begründer dieser ganz unverhofften Zustände eine tiefe Dankbarkeit, die sich der hohen Achtung zugesellte, welche ihm Thibault sowohl als Mensch wie als Beamter einflößte.

Unter dem Einfluß dieses gemischten Geföhles wurde in

Gefalt in der freudigen Anerkennung des unerschütterlichen Gerechtigkeitsgefühls gipfeln, das aus den Handlungen des bescheidenen französischen Richters in Chateau-Thierry spricht.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Maurer-
ausstand in Halle a. S. nimmt größere Dimensionen
an. Am Montag haben weitere 258 Mann die Arbeit
niedergelegt, so daß unter Hinzuzählung der sich bereits am
Sonabend im Ausstand befindlichen 186 Mann jetzt ins-
gesammt 444 Mann ausständig sind. Die Arbeit ruht auf
allen Bauten, mit ganz wenigen Ausnahmen, vollständig.
Mit Genugthuung kann auch konstatiert werden, daß bis jetzt
nicht ein einziger Maurer sich gefunden hat, der an seinen
Kollegen zum Verräther geworden wäre. — Die Schiffs-
schlichter in Plauen i. V. haben die Kündigung ein-
gesehen um am 15. November die Arbeit einzustellen, falls
die Fabrikanten bis dahin nicht den geforderten Tarif be-
willigt haben. Gegen 200 Sticker befinden sich bereits im
Ausstand. Nur ein geringer Theil der Maschinenbesitzer hat
den Tarif, der am 3. November in Kraft treten sollte, be-
willigt. Zunächst sollen alle die Firmen, die den Tarif
noch nicht bewilligt haben, öffentlich bekannt gemacht werden.
Eine Konferenz bayerischer Fabrikinspektoren
beim Minister besprach, nach der „Frankf. Ztg.“, die Ver-
mehrung des Gewerbeaufsichtspersonals.

Zukunftsmusik für deutsche Arbeiter. Der Minister
der öffentlichen Arbeiten in der australischen Kolonie Neu-
schweden sagt in einem Bericht:

„Über die Handlung meines Ministeriums, worauf ich am
stolzesten bin, ist diejenige, welche es zu Werke gebracht hat, die
Löhne allgemein zu steigern. — Zum erstenmal in der Geschichte
Australiens sind die Trades Unions-Löhne als Basis für alle
von der Regierung zu zahlenden Löhne obligatorisch von
der Regierung gemacht worden. — Anstatt fünf Schilling
pro Tag von 8 Arbeitsstunden für Landarbeiter und 6 Schilling
pro Tag von 8 Arbeitsstunden für Arbeiter in den großen See-
rädern, besteht jetzt die Regierung auf Löhnen von 6 resp. 7
Schilling pro Tag. Und die Regierung bezahlt nicht nur selbst
diese höheren Löhne, sondern verlangt und stipuliert die Zahlung
derselben von allen, welche Arbeiter für die Regierung über-
nehmen, ganz gleich welcher Art. Und so kann mein Ministerium
sich stolz rühmen, das erste in Australien gewesen zu sein, welches
sachlich darauf besteht, daß das Leben der Arbeiter und der
davon abhängigen Frauen und Kinder „komfortabel“ und
menschenwürdig durch dem Werth der Arbeit entsprechende Löhne
gemacht werde.“

Wann wird sich Deutschland solcher vernünftiger
Minister erfreuen?

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Aus Stettin wird gemeldet:
Bei den Abbrucharbeiten des Hotels „Drei Kronen“ in der
Breitenstraße, an dessen Stelle ein Baarenhaus errichtet
werden soll, ereignete sich Mittwoch Morgen 8 Uhr ein ent-
setzlicher Unglücksfall. Bei dem gerade um diese Zeit sehr
starken Verkehr in der Hauptgeschäftstraße wurden fünf
Personen durch herabstürzende Balken und Mauerwerk ge-
tödtet und mehrere verletzt. Die Opfer des Baumunfalls
waren vier Frauen und ein junger Kaufmann. Schuld an
dem Unglück trägt der mit dem Abbruch betraute Bauunter-
nehmer. — Eine Meuterei brach nach einer Meldung aus
Swinemünde auf dem Dampfer „Industria“ der Rheberei
Kunzmann, der Dienstag Abend von dort nach England ab-
ging, gegen den Kapitän, die Offiziere und die arbeitenden
Mannschaften aus. Der Dampfer kehrte während der Nacht
nach Swinemünde zurück. Sechs an der Meuterei betheiligte
Personen wurden verhaftet. — Aus Chemnitz wird
vom Mittwoch gemeldet: Im Erzgebirge schneit es ununter-
brochen. An manchen Stellen liegt der Schnee fußhoch.
Der Verkehr auf den Höhen des Gebirges ist unterbrochen.
— In einem Walde bei Klausthal am Harz fand ein
Pistolenduell zwischen dem Berginspektor Fischer und dem
Bergbaubefehlshaber Engelhardt statt, wobei ersterer im Unter-
leib schwer verwundet wurde. — Der 18jährige Pri-
maner Wühl, v. Dindlage aus Meppen, welcher am 2. Ok-
tober d. J. aus Fahrlässigkeit seine eigene Mutter mittelst
eines Revolvers erschossen hatte, wurde von der Strafkammer
in Dsnabrück Mittwoch zu 14 Tagen Gefängniß verur-
theilt. Seitens der königlichen Staatsanwaltschaft waren
vier Monate beantragt. Die Kugel war der Dame in das
Gehirn eingebracht, so daß der Tod auf der Stelle ein-
trat. — Wie aus Köln gemeldet wird, ist Mittwoch früh
gegen 2 Uhr der zwanzigjährige Sohn der Steinsehermeister-
witwe Horn in der Wagerdsgasse von mehreren Kutschern
angefallen und erschlagen worden. Die Thäter sind bereits

ihrem Innern allmählich der Wunsch wach, der Plan seiner
Frau möchte gelingen.

Thibault war ein Schwiegerjohn nach seiner Idee und
außerdem vielleicht der Einzige, dem es gelingen konnte, seine
zukünftige Schwiegermutter unter den Damen zu bekommen.
Sein Schwiegerjohn! Und warum nicht! Sollte nicht die
Seele schönheit die physische Häßlichkeit überstrahlen, sie ver-
schleiern, verändern, bedecken? War Luise nicht auch die
Tochter ihres Vaters und als solche fähig, einen guten Mann
einem jähren vorzuziehen?

So ging der Präsident langsam zum Feinde über. Um
keinen Preis der Welt hätte er eine aktive Rolle in den
mütterlichen Unternehmungen seiner „Liebe“ gespielt, aber er
willigte darein, Zuschauer zu bleiben, wobei er allmählich
von einer feindlichen zu einer wohlwollenden Neutralität
überging.

Am diese Zeit veranstaltete der Präses bei Gelegen-
heit einer offiziellen Jahresfeier einen großen Ball, dessen
Besuch Thibault in seiner Eigenschaft als Staatsbeamter
nicht vermeiden konnte.

Er fand sich in der denkbar schlechtesten Saune ein.
Seit drei Tagen war Luise, die mit der Herstellung ihrer
Toilette beschäftigt war, nicht mehr in den Garten gekommen,
und als Thibault bei seinem Nachbarn Besuch machen wollte,
wurde er mit den Worten abgewiesen:

„Die Damen sind ausgegangen.“
„Ausgegangen, selbst für mich“, sagte er sich im ersten
Bedruss, „da sieht man, wie die Frauen sind. Immer und
überall dieselben. Soweit es sich um ihre Toilette handelt,
lassen sie nichts mehr auf der Welt, weder ihre Verwand-
ten, noch ihre Freunde.“

verhaftet. — Aus Kerp (Rheinprovinz) wird gemeldet:
In der Nacht zum Montag erschöpf Oberleutnant Stein-
wachs, welcher zu Besuch bei seinem Schwiegervater Medens
auf Burg Mödrath bei Mödrath war, einen Einbrecher,
welcher durch Einschlagen einer Scheibe sich Zutritt in das
Schloß geschaffen hatte. Der Leutnant, welcher durch das
Geräusch erwacht war, rief den Menschen an und als der-
selbe auf ihn zukam, tödtete er ihn durch einen Schuß in die
Brust. Die Leiche wurde als die eines Mannes Namens
Engels aus Mödrath (bei Horrem) refognoscirt. — Den
„Neuesten Nachrichten“ zufolge soll in der 1. Abtheilung des
in Straßburg garnisonirenden Feldartillerie-Regiments
Nr. 15 der Typograph ausgebrochen sein. Die Zahl der Er-
krankten beträgt 9. — Gegen den flüchtig gewordenen Bankier
Wagner in München ist ein Haftbefehl wegen betrügerischen
Bankerotts erlassen. — In einem Schacht bei Seraing
(Belgien) brach Mittwoch Feuer aus. Nach den bisher vor-
liegenden Nachrichten waren bis 1 Uhr Mittags erst 320
von 500 Arbeitern gerettet. Nähere Nachrichten fehlen noch.
— Die Polizei in Paris verhaftete einen Pförtner und dessen
Frau, die beide beschuldigt sind, jedes Jahr, seit 8 Jahren,
ihr neugeborenes Kind dem Hungertode preisgegeben zu haben.
— Vier junge Leute, unter denen sich auch ein Journalist be-
fand, kamen in Paris am letzten Sonnabend-Morgen gegen
1 Uhr von Montmartre herunter. Als sie durch die Rue
Dochard-de-Saron kamen, erregte ein prächtiger Jagdhund,
der geschäftig in einem Müllkasten wühlte, ihre Aufmerksam-
keit. Der eine der jungen Leute näherte sich dem Thier und
streichelte es. Plötzlich jedoch hielt er erschrocken an. Der
Hund war nämlich ein stattlicher Tiger, der einer Menagerie
am Boulevard Rochechouart entlaufen war. Auf's Heftigste
entsetzt und eigentlich jeden Moment abwartend, von dem
furchtbaren Thiere zerrissen zu werden, zog er sich langsam
mit der größten Vorsicht zurück; da bemerkte er auch im
Winkel einer Thür fauernd vier Männer, die ihm seit einiger
Zeit schon vergeblich Zeichen gemacht hatten, ruhig vorbei zu
gehen. Die vier Männer schlichen heran und warfen ein
Netz mit dichten Maschen auf den Tiger, der übrigens keine
Absicht bekundete, irgend Jemand etwas Böses zu thun. Sie
konnten sich ohne große Mühe des Thieres bemächtigen und
es in seinen Käfig zurückbringen. — Im Elektrizitätswerk der
elektrischen Straßenbahn von Lyon fand am Montag eine
Dampfessel-explosion statt, die mehrere Personen das Leben
kostete. Zwei Heizer waren auf der Stelle todt, 6 andere
wurden theils tödtlich, theils schwer verletzt. Der Schaden
ist beträchtlich. Die Fahrten wurden fast den ganzen Tag
unterbrochen. — In der spanischen Stadt Elche ist wäh-
rend eines Stiergefechtes ein Gerüst eingestürzt; über 100
Zuschauer wurden verwundet.

Ein Kind mit zwei Köpfen ist, wie Kreisphysikus
Dr. Holz-Bromberg in der „Deutsch. Med. Wochenschr.“
mittheilt, am 1. Oktober vorigen Jahres von einer 26jähri-
gen Frau geboren worden. Die Mißgeburt kam todt zur
Welt. Aus der wissenschaftlichen Beschreibung heben wir
folgende Punkte hervor: Die Mißbildung ist ein Dicephalus
(Mißgeburt mit zwei Köpfen), es finden sich doppelte
Anlage der Wirbelsäule und des Rückenmarks, die Wirbel-
säulen waren getrennt bis zum Kreuzbein, ebenso ließ sich
das Rückenmark bis dorthin getrennt verfolgen. Die Sektion
ergab zwei Mägen, die in ein Duodenum mündeten. Das
Herz besaß drei Kammern, zwei Vorhöfen, jedoch nur eine
Arteria pulmonalis. Die Lungen sind nur einfach gebildet,
so daß je eine einem Fötus zukam; zwischen den Wirbel-
säulen ließ sich eine rudimentäre Rippenanlage feststellen.
Eine Anlage von Armen war nicht zu finden, es kam also
der rechte Arm dem rechten Kopfe, der linke dem linken zu.
Die größte Länge des Kindes, gemessen vom Scheitel des
größeren rechten Kopfes zur Ferse beträgt 45 Centimeter,
die Entfernung zwischen Bifurkation (dem Ansätze des Halses
entsprechend) und Ferse ist 35 Centimeter. Das Kind zeigte
die Zeichen vollständiger Reife. Der Umfang des Thorax,
direkt unter den Armen gemessen, beträgt 38 Centimeter.

Der räthselhafte Mord. In den „Berliner Lustigen
Blättern“ ist folgende lehrreiche Geschichte zu lesen: „Es
war einmal eine Ortschaft, in der hatte sich ein räthsel-
hafter Mord ereignet. Man suchte den Mörder, aber man
fand ihn nicht. Dagegen fand man zahlreiche Untersuchungs-
richter, Staatsanwälte, Strafrichter, Geschworene, Schöffen
und Bertheidiger, die sich mit der Sache eingehend beschäf-
tigten und entschlossen waren, ihr auf den Grund zu gehen,
um den Schuldigen der verdienten Strafe zuzuführen.
Da gab es Prozesse über Prozesse und Verurtheilungen über
Verurtheilungen. Bis zum 47. Prozesse reichten die vor-
handenen Strafanstalten noch aus; dann wurden die
Erweiterungsbauten feierlich eröffnet, und als diese auch
nicht mehr genühten, errichtete man neue Gefängnisse und

Dann versuchte er ruhiger darüber zu urtheilen. Mit
welchem Rechte beanspruchte er denn, daß man ihn anders
als einen Fremden behandelte, einen Bekannten, der vor
Anderen nichts voraus hatte. Sein Aerger war wirklich
ungerechtfertigt. Aber wenn auch, er war da und zeigte
sich so deutlich, daß auch die alte Lisbeth ihn bemerkte.

„Befehligig gnädiger Herr“ sagte sie, indem sie ihm
seinen Ueberzieher anziehen half, „sie gehen auf den Ball
wie ein gepudertes Pümpchen. An Ihrer Stelle würde ich lieber
ruhig in meinem behaglichen Zimmern bleiben.“

Als Thibault in der Präsektur ankam, war der Ball
schon in vollem Gange.

Ein unsichtbares Orchester schlenderte die elektrisirenden
Klänge eines Walzers, in die glänzend erleuchteten Säle,
hinter der Gruppe schwarzer Fräule, welche den Eingang be-
setzt hielt, bemerkte Thibault die tangenden wirbelnden Paare,
das Weiße der nackten, blendenden Schultern, die aus wun-
derbaren Kostümen auftauchten, im Lustzug flatternde hell
belauchtete Kleider, ein endloses Gewoge von leuchtenden
Farben; im Hintergrunde die dunkle Linie der Mütter und
Becrwaubten.

Wenige Schritte von ihm entfernt, standen zwei Herren
im eifrigsten Gespräch. Sie unterhielten sich sehr laut, um
den Lärm zu überhören. Er hörte, wie der Ältere, ein
Groß-Industrieller mit starker Unterlippe, dem anderen mit
möglichst frivolem Lachen zurief:

„Ah! Ah! diese kleine Grendelzeit, gar nicht übel. Nicht
wahr?“

Thibault empfand einen heftigen Schmerz bei dem Ge-
danken, daß Luise von den schändernden Armen dieser begehr-
ten Männer umfangen werden könnte, und wandte sich

Zuchthäuser, da sich im Kreise der Verurtheilten eine allge-
meine Wohnungsnoth fühlbar machte. Im vierten Jahre
nach dem räthselhaften Mord waren bereits hinter Schloß
und Riegel und wurden auf Staatskosten verpflegt: 228
halbwüchtige Burschen, die aus Anlaß jenes Verbrechens
zahlreichen gänzlich unbeschäftigten Bürgern die Fenster ein-
geworfen resp. die Läden zertrümmert hatten, 418 Personen,
die aus Anlaß dieser Exzesse der Polizeigewalt Widerstand
leisteten, und 30 Polizisten, die sich in der Behandlung
dieser Exzedenzen Uebergriffe erlaubt hatten. Im fünften
Jahre kamen hinzu: 142 Leute, die als Zeugen in diesen
Prozessen falsch geschworen, 98 Bürger, die zu den besagten
Meinenden angezweifelt, 54 Redakteure, die über diese Prozesse
in einer für die Staatsruhe gefährlichen Weise geschrieben,
34 Buchdrucker und 43 Verleger, die diese Blätter verbreitet,
87 Kolporteurs, die sie ausgetragen, 46 Wanderredner, die
sie in einer die Bevölkerungsklassen aufreizenden Weise in
öffentlichen Versammlungen besprochen und 211 Personen,
die sich in diesen öffentlichen Versammlungen ungebührlich
betragen hatten. Im siebenten Jahre brummten sämmt-
liche Einwohner der angenehmen Ortschaft und klebten
Düten, sämmtliche bis auf Einen. Wahrscheinlich
war dieser Eine gerade derjenige, der die räthselhafte
Mordthat begangen hatte. Aber es war ihm nichts
zu beweisen. Und da er kein Fenster eingeworfen, keinen
Laden zertrümmert, keinen Landfrieden gebrochen, keinen
Widerstand geleistet, keinen Meineid geschworen und
keinen Unfugartikel geschrieben hatte, so mußte man ihn
laufen lassen.“

Auch die Militärjustiz kann mild urtheilen!
Das Kriegsgericht Frankfurt a. M. hatte sich am
Sonabend mit einem Fall roher Soldatenmiß-
handlung zu befassen. Der Unteroffizier
Dünnhaupt vom Gersdorff-Regiment in Wiesbaden
hatte den Füsiliere Ehrhardt derart mit dem Gewehrkolben
vor die Brust gestoßen, daß nach Aussage des Oberstabs-
arztes ein geradezu kurz danach auftretendes Magenübel
zwar nicht die nachweisbare, aber doch die wahrscheinliche
Folge der Mißhandlung war. Der schon wegen Miß-
handlung vorbestrafte Unteroffizier wurde vom
Feldwebel ins Lazareth geschickt, um den Ehrhardt zu fragen,
woher denn seine Krankheit rühre. Er ging nicht da-
hin, sondern kam mit der falschen dienstlichen Meldung zu-
rück, das Unwohlsein Ehrhardts rühre von einem Bajonett-
stoß beim Fechtunterricht her. Später suchte er den Ehr-
hardt und einen anderen Füsiliere, der die Geschichte kannte,
dazu zu bewegen, zu seinen Gunsten auszusagen. Deshalb
lautete die Anklage auf Mißhandlung, falsche Meldung und
Anhaltung zur falschen dienstlichen Meldung. Für die Hoch-
heit kam Dünnhaupt mit der sehr billigen Strafe von
zwei Monaten Gefängniß davon. — Das Militä-
rgericht Landau (Pfalz) verurtheilte einen Unteroffizier
wegen Mißhandlung eines Untergebenen zu nur zehn
Tagen Mittelarrest.

Der gnädige Herr. In der neuesten Nummer des
bayerischen Eisenbahn-Organs ist zu lesen: „Das Taglohn-
Personal des Bahnmeisterdistriktes Umberg spricht dem Herrn
Bahnmeister März besten Dank aus für die pünkt-
liche Lohnauszahlung. Obmann Sterl.“ — Mit der Lohn-
auszahlung in diesem Distrikte muß es bisher sehr windig
ausgesehen haben, weil die Leute so dankbar sind, wenn sie
endlich einmal zur richtigen Zeit zu ihrem wohlver-
dienten Gelde kommen.

Originelle Schuldhaft. Als die Steuerrückstände
eine besondere Höhe erreichten, beschloß der Gemeinderath
von Montevideo (Uruguay), die Steuern rückständiglos
einzutreiben, aber er hatte einen ganzen Monat hindurch
nichts anderes zu thun, als jeden widerspenstigen oder
zahlungsunfähigen Schuldner zu einer dreitägigen Haftstrafe
zu verurtheilen. So wuchs die Zahl der Verurtheilten zu
einer solchen Höhe an, daß ihre Unterhaltung gar zu kost-
spielig wurde und die Richter auf Ersuchen des Gemein-
derraths verfügten, die Gefangenen sollten nicht mehr befristet
werden. Diese blieben nun, so erzählt das „Journal des
Debats“, jeden Tag 8 Stunden hinter Schloß und Riegel
und wurden dann freigelassen, um für ihren Unterhalt selbst
zu sorgen. Durch diesen Ausweg geschah dem Strafgesetze
Genüge und wurden zugleich der Gemeindefasse zu große
Ausgaben erspart.

Auch eine Prämie. Im „Oberöschl. Anz.“ befand
sich folgendes Inserat aus Ratibor: „Restaurant „Zum
Patscha“, Mittwoch, den 31. Oktober: Drittes großes Saison-
Schweineschlachten. Früh: Wellfleisch. Abends: Würstpländl.
Wer sechs Würste isst, wird gratis hypno-
tisirt.“

ab. Da gewahrte er plötzlich durch einen Spalt in der
menschlichen Mauer vor ihm das junge Mädchen.

In die Arme eines glänzenden Husaren-Offiziers ge-
schmiegt, glitt sie auf dem Parquet geschmeidig und rhythmisch
im Bewußtsein der Bewunderung, welche ihre Schönheit er-
regte, dahin. Der Arm ihres Tänzers umschlang ihre Taille,
sein blonder Schnurrbart streifte ihr Haar, sie überließ sich
mit glänzenden Augen und gerötheten Wangen ganz dem
Wollgenuß des Tanzes.

Es war eine rasch vorübergehende Erscheinung. Andere
Paare eilten vorbei, getragen von den Klängen der Musik,
welche die letzten Takte spielte. Die Oeffnung in der leben-
digen Mauer hatte sich wieder geschlossen.

Thibault d'Oranges war längst schon wieder fern vom
Treiben des Balles. Er durchschritt mit großen Schritten
die Vorstadt und die Straße Sankt Justin, als wolle er
einem Phantom entfliehen, welches sich hartnäckig an seine
Ferse heftete; die Liebe, die so lange schon im tiefsten Win-
kel seines Herzens verborgen, begann, von der Eifersucht ge-
weckt, aufzuleben.

In dieser Nacht kam er in kein Bett. Der Mond, der
indiskrete Zeuge so vieler nächtlichen Thorheiten, konnte durch
die Vorhänge hindurch sehen, wie er mit geschlossenen Augen,
herabhängenden Armen und der Starrheit einer Leiche auf
einem Sopha ausgestreckt lag. Eine Stunde nach der ande-
ren verkündete der Glodenklag des nahen Kirchthurmes,
ohne ihn zu erwecken.

Gegen drei Uhr schredte ihn das heftige Zuschlagen
einer Thüre — die Grendelzeit kehrten von dem Balle nach
Hause zurück — auf, dann versank er wieder in seine Unbe-
weglichkeit bis zur Morgenröthe. (Fortsetzung folgt.)